

Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 23 (1964)

Buchbesprechung: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besprechungen

Rätisches Namenbuch, bearbeitet und herausgegeben von ANDREA SCHORTA (K. Huber), p. 355. – K. JABERG und J. JUD, *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (G. Hilty), p. 364. – Iso MÜLLER, *Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter* (Iso Baumer), p. 379.

Rätisches Namenbuch. Begründet von Robert von Planta. Band II: Etymologien. Bearbeitet und herausgegeben von ANDREA SCHORTA. RH 63, Francke, Bern 1964. LXVI + 1052 Seiten und eine Karte.

Als im Jahre 1939 der erste Band des Rätschen Namenbuches von Robert von Planta und Andrea Schorta erschien, erblickte man darin mit Recht eine wissenschaftliche Pioniertat ersten Ranges. Zum ersten Male war das ganze Orts- und Flurnamenmaterial eines schweizerischen Kantons, einschließlich der erreichbaren urkundlichen Formen, in alphabetisch geordneten Gemeindelisten zugänglich gemacht worden, eines Kantons überdies, in welchem drei Sprachgruppen aufeinandertreffen und sich vielfältig überschneiden.

Mit Spannung wurde der zweite Band erwartet, der das ungeheure Material von über 70000 Namen aus 220 Gemeinden kritisch sichten sollte.

Heute, 25 Jahre später, liegt dieser zweite Band vor, von bedrohlichen Ausmaßen (warum hat man nicht zwei Bände daraus gemacht?) und gewichtigem Inhalt. Trug der erste Band noch die Namen zweier Autoren, so ist dieser zweite Band das alleinige Werk von Andrea Schorta. Der Rezessor möchte gleich vorausschicken, daß er im Erscheinen des Rätschen Namenbuches II die bedeutendste Leistung der schweizerischen Romanistik sieht, seit dem Erscheinen des *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* von J. Jud und K. Jaberg.

Das Erscheinen wurde ermöglicht dank der Zuwendungen des Schweizerischen Nationalfonds für die wissenschaftliche Forschung und mehrerer anderer Stiftungen, die im Vorwort namentlich aufgeführt sind.

Die ersten 14 Seiten, das Vorwort, schildern noch einmal die Entstehungsgeschichte des ganzen Werkes und schließen den Dank an alle Personen und Körperschaften ein, die in irgendeiner Form das Zustandekommen erleichtert haben.

Der erste Band behält daneben aber trotzdem seinen selbständigen Wert. Nur nach ihm kann man sich über die Namenstruktur einer bestimmten Gemeinde oder einer bestimmten Region orientieren. Weggelassen wurden im zweiten Band die exakten topographischen Angaben zu den einzelnen Ortsnamen; weggelassen wurde auch ein Teil der sehr häufig auftretenden appellativischen Ortsnamen (eine vollständige Wiederholung der gegen 3000 ON-Belege für PRATUM wäre kaum sinnvoll gewesen); es sind jedoch, mit bewundernswertem Geschick, alle phonetisch, morphologisch, semantisch oder sonstwie interessanten Belege mit Beispielen aus allen Regionen vertreten. Die geschickte und kluge Disposition des riesigen Materials, durch

die der Leser in die zum Teil recht verwickelten sprachlichen und kulturgeschichtlichen Probleme eines Namentypus eingeführt wird, ist überhaupt eines der großen Verdienste des Herausgebers. Man spürt überall die erfahrene Hand des Chefredaktors eines großen Wörterbuches.

Weggelassen wurden ferner nur urkundlich belegte Formen, die sich jeder Deutung entzogen. Dagegen sind dem Werk seit der Publikation des ersten Bandes beträchtliche neue Materialien zugeflossen, von denen ein Teil mit hinein verarbeitet wurde, während ein weiterer Teil einst in einem Supplement Platz finden soll. Im Verzeichnis der neu exzerpierten Urkunden vermißt man leider einen Hinweis auf das fünfbandige Werk von Rudolf Thommen: *Urkunden zur Schweiz. Geschichte aus österreichischen Archiven*, 5 Bände, Basel 1899–1935, das sehr reiches Material für Graubünden enthält, vor allem für das Gebiet der Herrschaft Rhäzüns und des Unterengadins.

Die Angaben über die Arbeitsmethoden, Hilfsmittel, Fehlerquellen, Grenzfälle usw. wird jeder Ortsnamenforscher mit Gewinn lesen.

Nach diesen allzu knappen Hinweisen auf die Einleitung wenden wir uns dem eigentlichen etymologischen Wörterbuch der Bündner Ortsnamen zu. Dieser Hauptteil umfaßt 905 Seiten, zweispaltig gesetzt, und gliedert sich in vier große Abschnitte: 1. Namen romanischen oder vorromanischen Ursprungs (soweit ein Etymon bekannt ist); 2. Namen deutscher Herkunft; 3. von Personennamen abgeleitete Ortsnamen und 4. Namen zweifelhafter oder dunkler Herkunft.

Selbstverständlich sind die Grenzen zwischen diesen Gruppen fließend. So figurieren unter den Stichwörtern des 1. Teiles zahlreiche germanische und deutsche Etyma, deren Ableger im Rätoromanischen längst Heimatrecht genießen; umgekehrt enthält der 2. Teil zahlreiche alte Romanismen des Bündnerdeutschen als Etyma. So figurieren viele Etyma an zwei Stellen, einmal im deutschen Teil und einmal im romanischen Teil. Jüngere Germanismen des Rätoromanischen sind alle im deutschen Teil untergebracht.

Sehr schwierig gestaltet sich die Abgrenzung im 3. Teil, einmal, weil oft nur schwer zu entscheiden ist, wem nun die Priorität zukommt, dem Ortsnamen oder dem gleichlautenden Personennamen; sodann, weil zahlreiche Personennamen ihrerseits gebräuchliche Appellativa darstellen. Im allgemeinen hat man den Eindruck, daß hier der Bearbeiter eher etwas zu weit gegangen ist und daß vieles aus dieser Gruppe mit der gleichen Berechtigung in einem der beiden Hauptabschnitte 1 und 2 seinen Platz gefunden hätte. Der Bearbeiter stützt sich dabei auf ungewöhnlich reiche Personennamensammlungen, die unter anderem alle in sämtlichen Kirchenbüchern des Kantons je erwähnten Namen enthalten.

Der 4. Teil schließlich wird das besondere Interesse der Substratforscher beanspruchen dürfen; doch sei hier die durchaus nicht überflüssige Warnung des Bearbeiters wiederholt: daß nämlich lange nicht jeder Name, den wir nicht erklären können, in prähistorische Zeiten hinaufreichen muß. Es werden, soweit möglich, die notwendigen Arbeitshypothesen aufgestellt, vor allem aber wird künftigen Forschern hier das vollständige Material ausgebreitet: topographische Beschreibung, urkundliche Formen, anklingende Namen usw. Es wird damit der Wissenschaft ein größerer Dienst geleistet, als wenn sie um einige Tausend fragwürdiger Etymologien bereichert wird. Zu diesem Abschnitt sind noch zwei Bemerkungen notwendig: Einmal enthält er die meisten Gemeindenamen, darunter viele, die im 1. oder 2. Teil ihre etymologische Erklärung gefunden haben. 169 von 220 Gemeindenamen werden hier besprochen, wobei die Gründe der Zuteilung nicht immer ganz klar sind. Mastrils,

Nufenen, Sufers, Brinzouls, Pasqual, Rueun, Siat, Rossa hätten meines Erachtens eher hier aufgeführt werden sollen als etwa Casaccia, Fürstenau, Müstair, Praden, Roveredo. Aber das sind Ermessensfragen. Sodann sind zahlreiche Namen dieses 4. Teiles bereits mit durchaus zwingenden etymologischen Erklärungen versehen, die nur aus drucktechnischen Gründen nicht mehr in eine der drei vorangehenden Hauptgruppen eingereiht werden konnten.

Umfangmäßig benötigen die vier Teile 374 beziehungsweise 154, 77 und 296 Seiten. Der 1. Teil umfaßt zirka 2500 etymologische Stichwörter, der 2. Teil etwa 1600, der 3. Teil zirka 1750 Personennamen, während der 4. Teil etwa 4500 undurchsichtige Namentypen enthält. Fast durchwegs wird man den hier vorgebrachten Deutungen beipflichten müssen. Neben einer überlegenen Kenntnis der linguistischen Voraussetzungen aller drei Sprachgebiete verfügt der Autor über eine stupende Ortskenntnis, welche in vielen Fällen erst zur richtigen Beurteilung des Namens führt, sowie über ausgedehnte Kenntnisse in allen Randgebieten, von Geologie und Botanik bis zu Kirchengeschichte, Rechtsgeschichte und Volkskunde. Alles in allem, eine vorbildliche Darstellung.

Die Auswertung dieses mächtigen etymologischen Wörterbuches steht noch aus. Eine auf den Ortsnamen fußende Siedlungsgeschichte Graubündens, wie sie Robert von Planta vorschwebte, kann heute nur von Andrea Schorta geschrieben werden, und es ist der Wunsch aller am Rätoromanischen Interessierten, daß ihm vergönnt sei, dieses Werk noch zu schreiben. In welcher Richtung dies geschehen könnte, hat der Verfasser selbst im Vorwort zum ersten Band (p. XL–XLV) skizziert. Es sei dem Rezensenten gestattet, einige der dort entworfenen Linien weiter zu verfolgen.

Wir nehmen als Beispiel die Bezeichnungen für den Wald in Graubünden.

Der dominierende Vertreter ist das dt. WALD, im rätoromanischen und im deutschen Teil (I, 370, und II, 517). Die rätoromanischen Vertreter sind phonetisch sehr stark differenziert: *Uaut* (Tujetsch, Medel); *Uaul* (Surselva bis Flem); *Vauld* (Trin, Panaduz, Cazas), *Vaul* (Razen), *Vold*, *Volt* (Heinzenberg), *Guault* (Veulden, Sched), *Guaut* (Traun), *Vold* (übriges Domleschg), *Gold* (Schams und Ferrera), *God*, *Got* (Surmeir, Bravuogn, Oberengadin bis Zernez), *Gual* (Marmorera), *Guel* (Bivio), *Guaut* (Ardez), *Uaud* (Ftan), *Uad* (Scuol), *God* (Sent, Tschlin), *Guad* (Susch, Ramosch, Tarasp, Samnaun, V. Müstair), *Guald* (Bregaglia, Mesocco, Calanca). Zunächst ist die Verteilung dieser Namen auffällig: Romanischbünden (167 Gemeinden) bietet etwa 650 Namensbelege, Deutschbünden (69 Gemeinden), deren zirka 1100; in Italienischbünden ist das Wort als Appellativ erloschen, erscheint aber noch 22mal als Ortsname. Die WALD-Namen im deutschen Gebiet sind etwa viermal so dicht gestreut wie im rätoromanischen Teil. Das hat verschiedene Gründe. Einmal ist Deutschbünden, mit Ausnahme des Churer Rheintals, ein spätes Rodungsland, in welchem die Wald- und Weidewirtschaft heute noch eine dominierende Rolle spielt. Anderseits ist WALD in Romanischbünden als Lehnwort zwar sehr alt, wie seine phonetische Weiterentwicklung zeigt, aber doch nicht die älteste Schicht. Es zeigt sich nämlich darunter eine durchgehende ältere Schicht SILVA (p. 314), mit Vertretern in allen drei Sprachgebieten. Hier liegt nun der umgekehrte Fall vor: SILVA ist in Deutsch- und Romanischbünden als Appellativ erloschen, lebt aber als solches, allerdings an der semantischen Peripherie, in Italienischbünden. Selva ist in Italienischbünden, wie im Tessin, der privaten Kastanienwald, hat sich also parallel entwickelt zum Begriff ARBOR, der in der gleichen Zone nur noch den Baum per definitionem, nämlich den Kastanienbaum, bezeichnet. In diesem Zusammenhang ist ein Blick auf die Verbreitung von SILVA im einzelnen

nicht ohne Interesse. In Romanischbünden treffen wir den Namen in allen Tälern, mit merkbarer Massierung an der Peripherie (Münstertal, Unterengadin, Cadi); in Deutschbünden entfallen neun Zehntel aller Belege auf altromanische, spätgermanierte Zonen, davon beinahe die Hälfte auf das Churer Rheintal. Von 105 ausgezählten Belegen bezeichnen nur noch deren 14 eigentliche Waldparzellen, davon 7 in der Surselva und 2 im Engadin. In Deutschbünden sind es 3: Obersaxen, Felsberg/Haldenstein und Maladers. 7mal erscheint *SILVA* für Alpen und Weideflächen und 42mal für Wiesen und Maiensäße (davon 10mal im Oberengadin, 6mal in der Herrschaft, je 3mal im Schams und Prättigau). Noch auffälliger ist die Verteilung der Ackerfluren: 2 Belegen in Romanischbünden stehen 6 in der Gemeinde Malans gegenüber. *SILVA* muß in der Herrschaft noch bis vor kurzem als Appellativ vorhanden gewesen sein, nur so erklärt sich die hohe Zahl von 14 Belegen aus diesem kleinen Raum. In 10 Fällen ist *SILVA* zur Bezeichnung bewohnter Höfe, Weiler und Dörfer geworden, davon 4mal im Prättigau und 4mal im Engadin. Dazu kommen noch 20 nur aus Urkunden bekannte Belege. Sehr schön lassen sich aus diesen Zahlen Umfang, Art und Schwerpunkte der frühmittelalterlichen Rodung in Graubünden ablesen.

Der Prozeß der Verdrängung von *SILVA* im Rätoromanischen scheint sich ähnlich vollzogen zu haben wie im Tessin; das heißtt, im Weinbaugebiet von Chur erlitt das Wort eine semantische Einschränkung, die sich von dort wellenförmig ausbreitete und zum gänzlichen Verschwinden von *SILVA* als Appellativ führte.

Noch älter allerdings scheint eine Schicht, die nur noch in zwei Ortsnamen erhalten ist: *LUCUS* (1, 191), das im Dorfnamen *Lü* und in der Flur *Munclü* (Scuol) weiterlebt. Der Name des Lukmanierpasses (4, 734) scheint nicht hieher zu gehören. (Die Frage einer Herleitung aus *DECUMANUS* 'von Ost nach West verlaufende Grenzscheide' ist meines Wissens noch nie geprüft worden. Es könnte sich dabei um ein frühes lateinisches Lehnwort im Leontischen handeln, mit der gleichen Lautentwicklung wie altlat. *DACRUMA* > *LACRIMA*.) *NEMUS* und *SALTUS* scheinen nicht vorzukommen. Wie weit die Belege für *FORESTA* alt sind, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten.

Auffallend ist auch, wie die Namen der charakteristischen Waldbäume im deutschsprachigen Gebiet selten anzutreffen sind. *PINEUS* 'Rottanne' zum Beispiel nur im Namen des Dörfchens *Pany* und sporadisch in Maladers und in der Herrschaft, *Laret* (< *LARICTUM*, p. 185) in Davos, Klosters und Jenins, **GIMBERU* ('Arve', p. 163) in Vals. Es handelt sich hier um vordeutsche Rodungsnamen; im übrigen hat das Deutsche seine eigene Waldterminologie mitgebracht.

Ebenso aufschlußreich sind die Namen der Kulturpflanzen. Apfelbaum, Birnbaum und Kirschbaum lassen sich als toponomastische Elemente rheinaufwärts bis Disentis verfolgen; sie fehlen aber fast vollständig im Albula-, Julia- und Inngebiet. In Tschlin, 1541 m über Meer, kommt noch ein Wald *Malér* vor; das läßt vermuten, daß viele dieser Namen sich auf wildwachsende Arten beziehen. Der Pfirsichbaum schließlich erscheint nur im untersten Misox und Calancatal als toponomastisches Element.

Daß Palme und Olive (p. 228 und 225) nicht zur Vegetation Graubündens gehören, erscheint klar. Die darauf bezüglichen Namen meinen Weißtannen, Weidenkätzchen und jede andere Art von Zweigen, die am Palmsonntag gesegnet werden.

Ebenso aufschlußreich ist ein Blick in die rechtlichen Verhältnisse, wie sie sich in den Ortsnamen widerspiegeln. Zwar werden die wenigsten mit *KAISSER* (p. 438) oder *KÖNIG* (p. 443) gebildeten Ortsnamen auf kaiserlichen beziehungsweise königlichen Besitz zurückgehen; die meisten gehen wohl auf Familiennamen zurück. Eine

Ausnahme bildet wohl der nur urkundlich bis ins 16. Jahrhundert genannte Könighof zu Trin. Einen Abglanz früherer Reichsgewalt enthält auch die Bezeichnung VIA IMPERIALIS für die Landstraße in Urkunden des 16. bis 18. Jahrhunderts (belegt für Fil., Puntr. und Soglio, p. 174), so wie auch durch Chur die *Reichsgasse* (p. 470) führt. Viel ausgeprägter sind die Namen, welche sich auf kirchlichen Besitz beziehen. An der Spitze steht der Besitz des Bischofs, dessen Name uns in *Pra del Uestg*, Vaz, und *Pra d'OVais-ch*, Guarda, entgegentritt (p. 132), während der Misoxer Beleg eher auf eine Familie *Vescovi* hinzudeuten scheint. Im deutschsprachigen Gebiet finden wir solche Namen vor allem rings um Chur, während der Beleg aus Vals wieder eher zu der im 17. Jahrhundert dort verbürgerten Familie *Bischof* gehören dürfte (p. 387). Anders steht es mit den Ortsnamenbelegen für *ABbas* und *ABBATISSA* (p. 1). Die ersten beziehen sich alle auf den Abt des Benediktinerklosters Disentis, die letzteren auf die Äbtissin des Klosters Müstair. Daß die Ortsnamen vom Typus *CLAUSTRA* (p. 97) sich im Umkreis der vier Klöster Disentis, Müstair, Klosters und Cazas befinden, erscheint selbstverständlich; weniger selbstverständlich ist die Streuung des deutschen Ortsnamens *Kloster* (p. 442), mit Belegen aus Tamins, Splügen, Haldenstein, Churwalden, Vals, Safien und Hinterrhein. Die Existenz des Prämonstratenserstiftes Churwalden ist bekannt. Hinterrhein besaß ein Hospiz im Zusammenhang mit der Peterskirche; in Safien besaß das Kloster Cazas ausgedehnten Besitz, während die Namen in Haldenstein und Tamins eher auf das Kloster Pfäfers hinweisen. In Vals schließlich ist, wie in Hinterrhein, ein mittelalterliches Hospitz anzunehmen, das dem Verkehr über den Valserberg diente. Damit in Verbindung zu bringen sind auch die verschiedenen Namen, welche auf *HOSPITALE* (p. 173) zurückgehen. Wir finden sie in Malix (Julierroute), im Oberengadin und in Beiva. In Beiva halten die Namen der Höfe *Stalveder* und *Stalvedret* die Erinnerung an das einstige Paßhospiz fest, ebenso wie der deutsche Name der Gemeinde, *Stalla*.

In diesen Zusammenhang gehören auch die von *MONASTERIUM* abgeleiteten Namen (p. 208), wo neben die bekannten *Mustér*-Disentis, *Müstair*, *Mistail* auch *Monstein* bei Davos tritt. Gerade bei letzterem wäre die Angabe einiger urkundlicher Formen erwünscht gewesen, da der lautliche Zusammenhang nicht ohne weiteres ersichtlich ist.

Für die Kirchengeschichte höchst lehrreich sind die zahlreichen Heilignamen, die an Grundstücken haften und wahrscheinlich nicht selten untergegangene Kirchenpatrozinien wiedergeben (*SANCTUS*, p. 301). So lebt die 831 urkundlich genannte Pfarrkirche *St. Ambrosius* von Casti A. nur noch im Flurnamen *Sant Ambriesch* (die heutige Kirche ist dem heiligen Stephanus geweiht; siehe Poeschel, *Kunstdenkmäler*, Bd. 2, 321). Auch *Salian* in Klosters (sct. JOHANNES) ist merkwürdig, da Klosters ein altes Jakobspatrozinium besitzt, während das benachbarte Davos eine Johanneskirche hat. Der Flurname *Fasatjoun* in St. Peter muß sich ebenfalls auf eine abgegangene Kapelle beziehen. Dasselbe ist wohl anzunehmen für *Prasatjan* in Malix (Patrozinium St. Gallus) und *Pradsant Jan*, urk. 1473 in Tschiertschen (Patrozinium St. Jakob und Christophorus).

Sehr häufig sind Bezeichnungen von kirchlichen Benefizien und Abgaben. *BENEFICIUM* selbst (p. 40) kommt nur im Engadin vor (*Mamvais-ch*, *Bambas-ch*), während es im Rheingebiet nur urkundlich zu belegen ist. An seine Stelle tritt dort mit auffallender Häufigkeit (11 Belege aus der Surselva, 2 aus Mittelbünden, 1 aus Maienfeld und nur 2 aus dem Engadin) *DOTALITIUM* (p. 129). *PRAEBENDA* dagegen gehört dem Vorderrheintal an (p. 265). Unter den Abgaben steht natürlich an erster Stelle die *DECIMA* (p. 125).

Eine kleinere Abgabe war offenbar das CENTENARIUM (p. 90), mit zahlreichen Ortsnamenbelegen, vor allem aus der Surselva. Eine weitere kirchliche Abgabe geht aus den beiden nur urkundlich überlieferten Flurnamen *Air da Umblades*, Maladers 1375, und *Pra da las ibladas*, Zernez 1724 (p. 224), hervor. Es waren Grundstücke, die das Mehl für die Hostie als Zins zu entrichten hatten.

Unter den Bezeichnungen weltlichen Rechts fallen die verschiedenen Ortsnamen auf, die sich auf Schutz- und Bannwälder beziehen.

Bannwald allgemein im deutschsprachigen Gebiet (p. 382–383); im romanischen Teil dagegen eine große Vielfalt an Bezeichnungen: das Gebiet von TENSUS (p. 340) umfaßt Lugnez, Albulatal, Oberengadin, Puschlav und Bergell; fränk. MUNDIUM ist als *God Muegn* in Bravuogn, als *Multa* im ganzen Münstertal zu belegen; im Unterengadin steht der ‘geschworene Wald’ (*Jürada* < JURARE, p. 180). Vom Oberalp bis zur Lenzerheide dominiert in dieser Bedeutung *schetga* (< CINCTA, p. 92), während im Schams, aber auch am Heinzenberg *Ambanida* (< BANN, p. 32) vorkommt. Das Misox teilt mit dem Tessin das langobardische GAHAGI (p. 158), wobei es nun höchst auffällig ist, daß dieses typisch lombardische Rechtswort auch in der Sur- und Sutselva vereinzelt auftritt (Cumbel, Glion, Luven, Panaduz).

Mit diesen wenigen Hinweisen ist dieses Gebiet lange nicht erschöpft, aber das ist ja auch nicht der Sinn einer Rezension.

Reiches Material bietet sodann das Namenbuch für den volkskundlich interessierten Leser. Eine Wiese in Avers heißt *Muottisch Schluocht*. Der Verfasser stellt diesen Namen (p. 462) zum deutschen Appellativ *Mutter*; der Name gehört jedoch unzweifelhaft zum alten Götternamen *Wolan* (cf. SchwId. 2, 1558 *Muottis-Heer* als weitverbreitete Bezeichnung der wilden Jagd, des Geisterumrittes). Mythologische Wesen sind auch die *Waldmuotter* oder *Heksamuotter* von Tschappina und die *mumma veglia*, *Mamma viglia* aus dem Münstertal und aus Filisur (p. 197). In Saas im Prättigau ist der *Fänggastein* (p. 405), der an die in Bünden überall bekannten Wildleutchensagen anknüpft, ebenso in Davos der *Wildfräulitschugga*, in Tenna das *Wildmannlisbett*, in Safien die *Wildenmannlischbalma* (p. 524). Für Romanischbünden charakteristisch sind die gutmeinenden *dialas*, die Wasser- und Waldfeen. Ihr Name wird vom Verfasser zu DIABOLUS gestellt (p. 126), was schon aus lautlichen, aber auch aus semantischen Gründen auf große Schwierigkeiten stößt. Es besteht kein Grund, diesen Namen vom Typus DIANA zu trennen, der in großen Teilen Westeuropas die Feen bezeichnet (REW 2624). Es müßte dann von einer Grundform *DIANULA ausgegangen werden, mit Metathese *DIAL(U)NA, eine Zwischenform, auf die offenbar *giaulda* in Disentis zurückgeht. Eine große Rolle im Volksglauben spielt sodann der Alldruck, rom. *dischöl* (< DUSIUS, p. 132), im deutschsprachigen Gebiet das *Toggeli* (p. 508, mit mehreren Ortsnamenbelegen).

Doch kehren wir nach diesem Exkurs wieder zu sprachlichen Dingen zurück. Da sind vor allem bemerkenswert die zahlreichen toponomastischen Worttypen, die heute als Appellativa im Rätoromanischen untergegangen sind. Es folgt hier eine Auswahl der lexikalisch interessantesten Typen: ARVUM (p. 25), CASALE (p. 83), COLONIA (p. 103), CAPRILE (p. 76), PORCILE (p. 262), die beiden letzteren auf Kosten von OVILE, das heute jede Art Stall bezeichnet, CLAUSURA (p. 97), EXSARTUM (p. 134), FENILE (p. 138), CARRARIA (p. 80), JACIUM (p. 178), CUBICULUM (p. 119), PENSILIS (p. 237), CLIVUS (p. 98), CUMBOS (p. 122), FAUX (p. 138), FLEXUS (p. 142), INTROITUS (p. 177), LUCUS (p. 191), SILVA (p. 314), etc.

Wenn je die Geschichte des lateinischen Wortschatzes Graubündens in seinen

Beziehungen zum Wortschatz Norditaliens und Frankreichs geschrieben werden sollte, so wird man an diesen Zeugnissen nicht vorbeigehen dürfen.

Das Namenbuch gibt auch Zeugnis für die semantische Entleerung häufiger toponomastischer Appellative. So gibt es in S-chanf einen *Pro Pro* (p. 270), in Rossa einen *Rià de Ri* (p. 284), in Zernez einen *God God* (p. 372), in Tujetsch ein *Val Val* (p. 358). In diesen Fällen scheint das erste Kompositionsglied zu einem reinen Ortspräfix geworden zu sein.

Schließlich hat sich auch der Volkswitz der Flurnamen bemächtigt. Auch hier bietet das Rätische Namenbuch eine reiche Auswahl. Da sind einmal die Namen reicher, exotischer Länder, die gewöhnlich an den ärmlichsten Grundstücken hängenbleiben: das ferne Land *Kalikut* (p. 63 und 438), *America* (p. 16 gleich 6mal), *California*, *Neufundland* und *Neuseeland* (alle in Glion, p. 64 und 463) *Australia* (p. 29), *Transvaal* (p. 346) usw. Auf andere Benennungsmotive gehen zurück *Calabria* (bei Solis, p. 60, wohl von italienischen Straßenarbeitern so benannt); eine Wiese in Soazza wird *Sibiria* genannt (p. 312), während die Namen *Francia*, *Frankrich* (p. 152 und 408) eher von Rückwanderern so benannt worden sind.

Äußerst beliebt sind solche Namen aus dem biblischen und überhaupt aus dem kirchlichen Bereich. Wer weiß, daß es in der Schweiz einen zweiten *Vaticano* gibt (p. 362)? Es ist das Haus, das in Rossa von der Familie *Papa* bewohnt wird. Daß ein Dorfteil in Malans *Egipa* (p. 5), ein Dorfteil in Razen *Bethlehem* heißt? (p. 40); daß der Fluß *Jordan* 4mal vorkommt in Graubünden (Panaduz, Andeer, Küblis, Ftan, p. 179) und daß *Jerusalem* ein Gut in Luzein ist (p. 437) und daß das biblische Tal der Tränen gleich 4mal in Bünden anzutreffen ist (p. 182)?

Aber es gibt noch merkwürdigere Dinge. Das Paradies der Gitzi befindet sich in Grono (*Paradis di cavrit*, p. 76), die Kirche dieser sympathischen Tiere in Camuns (*Baselgia de cauras*, ib.), ihr Friedhof in Ferrera (*Santira da Tgoras*, p. 76) und in Davos (*Geißfriedhof*, p. 408) und ihre Hölle in Schiers (*Gitzihell*, p. 417). Das Hundeparadies (*Parvis da Tgons*, p. 232) befindet sich in Domat, der *Lammschihimmel* in Safien, der *Roßhimmel* in Furna (p. 419), und sogar die Füchse haben ihre Kapelle in Hinterrhein (*Függsschakapell*, p. 409).

Weitere merkwürdige Flurbezeichnungen sind etwa *Davosdieu* 'hinter dem lieben Gott' für abgelegene Grundstücke, gleich 11mal (p. 264), ein *Prato vatal cercal* in Castaneda (p. 95), eine Wiese *Nu se novas* in Silvaplana (p. 223), in Deutschbünden *Sällefro* (Davos und Schmitten, p. 408), ein *Hungerstod* in Grüschi (p. 435), usf. usf.

Zum Abschluß dieser Rezension sollen noch Druckfehler verzeichnet werden sowie Stellen, deren etymologische Deutung auch anders erfolgen kann.

A. Druckfehler

a) kleine typographische Versehen:

p. 58a *BUTTICULA*, Z. 9–10; p. 59a *CABALLUS*, Abschn. 3, Z. 26; p. 113b *KRAPP*, Abschn. 6, letzte Zeile; p. 233b *PASCUUM*, Abschn. 4, Z. 5; p. 297a *SAEPTUM*, Z. 3; p. 378b *AMEISE*, Z. 3; p. 476a *RÜFE*, Abschn. 4, Z. 4.

b) Druckfehler:

- p. 13a, Z. 16: Marktgenossenschaften (lies: Markgenossenschaften).
- p. 50b, Z. 1: N. Jockl (lies: Jokl).
- p. 148b *FORAS*, Abschn. 2, zweitl. Z.: *Piz Fora* (lies: *Piz Forà*, zu *FORARE*, p. 146).
- p. 161b *GASSE*, Z. 5: *Giassa das Furmantigns* (lies: ... *Furmentigns*, vgl. Bd. 1, p. 164).

- p. 197a MALUS, Z. 19: *Vamala* (*via-* oder *VIA*) Luz. (lies: *Vamala*) (*VALLIS* oder *VIA?*) Luz.
 p. 301b, SANCTUS, Z. 9: *-de Molineum* (lies: *-de Mulineun*).
 c) *Versehen im Text:*
 p. 52a BRUNDISIUM – BIRING' (der Verweis ist überflüssig, da bei BIRING', p. 43a, keine etymologische Alternative verzeichnet ist).
 p. 75b CAPPELLUS Z. 6: *Praw capielg* urk. 1410 Urm. Derselbe Beleg steht aber, ohne Rückverweis, p. 68b, Z. 4, s. v. CAMPUS.
 p. 123a CURAC (Flem) ‘Rabe’, als Stichwort; aber p. 277b steht das Stichwort: QUAK (Schallwort) ‘Rabe’, ‘Krähe’. r. *quac* (S) curac (Flem) (Folgt für Flem der gleiche Ortsname wie in p. 123a). Eines der beiden Lemmata ist zuviel.
 p. 318a SONIUM: hier wäre ein Verweis auf p. 853 unbedingt notwendig, wo der Burgennamen *Sins* nochmals behandelt wird.
 p. 372b WALD, Abschn. 7, Z. 3: *Gualdasc* Ros. ist zu streichen, da es wenige Zeilen weiter unten bei den gesondert zusammengestellten WALD-Namen Italienischbündens aufgeführt ist.
 p. 533b ANTONIUS: Unerklärlicherweise ist hier der Name der prättigauischen Gemeinde *St. Antönien* vergessen worden.

B. Kritische Bemerkungen zu einzelnen Etymologien

- p. 54a Bufferasc Mes. ist unsicher. 1301 und mehrfach später erscheint in Urkunden von Mesocco ein *Johannes de Martino Bolfaracio*.
 p. 110a CORYLUS: Die Form *Colö grand* von Braggio bedürfte einer lautlichen Erläuterung. Sie scheint nicht hieher zu gehören.
 p. 158b* GABILANE (germ.?) ‘Sperber’: das Fragezeichen kann heute wohl wegge lassen werden, nach den Ausführungen von Corominas, s. v. *gavilàn*.
 p. 170b MIRPEX ‘Egge’, Z. 4ss.: zu *Arpagaus* gibt es ein Homonym *arpagaus* ‘Alpgenosse’ (DRG 1, 202), das wohl dem Personennamen und den Flurnamen zugrunde liegt.
 p. 227b PALA, Z. 23: *Pola*, -leha Mfeld gehören wohl eher zum Familiennamen *Pool*.
 p. 227b PALA, Z. 9 von unten: -bella, auch *Spadabella*, *Pradabella* Susch gehört wohl nicht hieher, da der Typus PALA in der Toponymie des Engadins fehlt. Dafür spricht auch die Unsicherheit in der Lautform.
 p. 273b PULEX, -ICE ‘Floß’, REW 6816. Ableitung *PULICUS > r. *peli* ‘Türangel’. Es bleibt dem Leser überlassen, sich den semantischen Weg von ‘Türangel’ zu ‘Floß’ auszudenken. Tatsächlich handelt es sich um eine noch zu untersuchende Ablenkung von POLLEX ‘Daumen; Türangel’, REW 6637.
 p. 277b QUADRIGA: Daß der Name der wilden, hochgelegenen Schafalp *Gadriol* auf einen Terminus des Ackerbaus zurückgehen soll, klingt wenig überzeugend. Da die Schafalpen im Hinterrhein meist von Tessinern und Italienern gepachtet sind, erscheint eine Herleitung von oberital. *cadréga* ‘Stuhl’, REW 1768, als wahrscheinlicher.
 p. 292a RUINA 5. Z. von unten: den Namen *Rugnux* möchte ich eher zu *RONIA, p. 285b, stellen.
 p. 292b RUMPUS: Wie *Rampuna* im Bergdorf Clugin zu RUMPUS ‘Weinranke’ gehören soll, ist nicht verständlich.
 p. 314b SILVA, Abschn. 3, Z. 3: *Salvamonas*, Bergwiese in Tschlin gehört wohl nicht unter dieses Stichwort, sondern ist eine Imperativkonstruktion: SALVA MANUAS! ‘Bewahr die Garben!', wahrscheinlich von einem ertragsarmen Äckerlein gesagt.

- p. 337b *TANA, zweitletzte Zeile: *Uldeuna* Sumv. (evtl. WALD + TANA). Diese Erklärung ist sowohl vom Lautlichen wie vom Semantischen her abzulehnen. Zu grunde liegt natürlich das surs. Appellativum *uldauna* 'Erdweibchen, Waldfee', und dieses geht sicher zurück auf ahd. *holt* 'fidus, propitius'. Die *Holden* sind die freundlich gesinnten Geister. Das Suffix ist das bei germanischen Feminina der -a-Klasse übliche -ANES.
- p. 350 *TSAPP- Abschn. 3: posch. *zapél* gehört zu einem in Oberitalien weitverbreiteten Typus mit der Bedeutung 'Zaunlücke, Viehtritte in den Weiden' u. ä., wo zu jetzt J. Hubschmid in *RLiR* 27 (1964), 392, einzusehen ist.
- p. 352b TURBARE: Diese Etymologie wird wohl kaum noch irgendwo vertreten.
- p. 362b VELOCIPES, -EDIS (Neulat.) 'Fahrrad'. – *Pala dal Luzipet* Med. S. Hier ist wohl dem Verfasser, auf den sausenden Rädern des Velozipeds, für einmal die Phantasie durchgebrannt. 1650 urkundet in Medel ein *Jacob Lutz in Bert (Luzi Berl)*.
- p. 443a KNECHT; *in da Schneechnechta* Tschi. ist semantisch unverständlich. Ist es eine Ablenkung von *Schneegwechta* 'Schneeverwehungen'?
- p. 445b KREIS: r. *creas* 'Halskrause' gehört zu schwed. *Chrös*, *SchwId.* 3, 859.
- p. 448a *Chutzen* Langw. erscheint auch dem Rezensenten bedenklich, solange nicht für Graubünden ein System von *Chutzen* 'Hochwacht- und Alarmfeuern' nachgewiesen ist. Eher zum vb. (*ver*)*chutzen* 'zerzausen'.
- p. 456a MAHL, zweitletzte Z.: *Rongellmal*, urk. 1486 *Furna* ist doch wohl eine Zusammensetzung mit MALUS.
- p. 480a SCHAELEN: Dieses Etymon ist zu streichen. Der Ortsname gehört zu mhd. *schēlw* 'schiefl, quer'; cf. *SchwId.* 8, 755.
- p. 547b CLARA: *Chanta clera* eher zu dem aus dem Tierpos bekannten Namen des Hahnes *Chantecler*.
- p. 548a COLLMAR: der schon 1430 erwähnte Ortsname kann nicht zum Namen der erst seit 1804 erscheinenden Familie gehören, sondern muß irgendwie direkt auf den Namen der elsässischen Stadt zurückgehen.
- p. 567b LARCOITA: cf. jetzt *VSI I*, 255.
- p. 582a PAGANI: es ist ganz undenkbar, daß Namen wie *Strada de Pagan*, *Gesa de Pagan* auf Familiennamen zurückgehen. Der Typus *Heidenstraße*, *Heidenkirche* für alte Bauwerke ist dazu viel zu weit verbreitet.
- p. 593b SCARIO, SCERIO germ.: alle hier angeführten Namen gehen auf den früher in Graubünden außerordentlich beliebten Personennamen *Swidger* zurück.

Zu den Etymologien des 4. Teiles möchte sich der Rezensent nicht äußern: dies wird vermutlich von seiten der Substratforschung in ausführlicher Weise geschehen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß der stattliche Band durch umfangreiche Indices beschlossen wird, und zwar 120 dreispaltige Seiten Generalindex, einen 8seitigen Index der Suffixe und einen 14seitigen Index der Etyma, welche im 4. Teil (Namen unsicherer Deutung) diskutiert werden. Den Abschluß bilden 4 Seiten Errata und Corrigenda.

Ein Werk, auf das die schweizerische Linguistik stolz sein kann.

K. Huber

K. JABERG und J. JUD, *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Ein propädeutisches etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten*, Bern (Stämpfli) 1960. XXIX + 744 Seiten.

Auch Buchbesprechungen können ihr Schicksal haben. Der Index zum *AIS* hätte in dieser Zeitschrift schon lange besprochen werden sollen. Arnald Steiger wollte dies persönlich tun, kam aber – wohl wegen seiner Verpflichtungen in Spanien – bis zum Frühling 1963 nicht dazu. Nach seinem Tode war es nicht leicht, jemanden zu finden, der in die Lücke springen konnte, denn die meisten Schweizer Romanisten hatten das Werk bereits rezensiert oder hatten in der einen oder anderen Form an ihm mitgearbeitet und wollten sich nicht selbst besprechen.

Wenn ich mich, ohne Italianist zu sein, zur Übernahme dieser Rezension entschlossen habe, so geschah es vor allem aus Dankbarkeit: Dankbarkeit Jakob Jud gegenüber, den ich in den ersten sechs Semestern meines Studiums als großen Lehrer und Menschen kennen und verehren gelernt hatte; Dankbarkeit aber auch Karl Jaberg gegenüber, der meinen Weg in entscheidenden Jahren mit väterlichem Wohlwollen und aufmunterndem Rat verfolgt hatte.

Es kann hier nicht darum gehen, das monumentale Werk des *AIS*-Index vorzustellen. Wer es in den vier Jahren seit seinem Erscheinen noch nicht kennengelernt hat, wird auch weiterhin dieser Kenntnis entbehren können. Da aber in den vergangenen Jahren eine beträchtliche Zahl von Renzensionen erschienen ist¹ und darin manche Gedanken über das Werk geäußert worden sind, die einer Auseinandersetzung wert sind oder einer Entgegnung bedürfen, scheint es mir angezeigt, in erster Linie zu diesen Gedanken Stellung zu nehmen. Dabei werden auch einige Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die meiner Meinung nach bis heute in der Diskussion zu kurz gekommen sind.

Schon der Untertitel des Werkes (*Ein propädeutisches etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten*) hat Erstaunen und Widerspruch geweckt. Für B. Migliorini ist er «a prima vista un po' strano». C. Tagliavini möchte «etimologico» durch «tipologico» ersetzen. R. A. Hall scheint der Untertitel zu anspruchsvoll. «True, the classification of the dialectal words under one or another normalized rubric inevitably implies an at least provisional etymological interpretation ... However, the number

¹ Es sind folgende Rezensionen, deren Kenntnis ich zum Teil meinem Kollegen S. Heinemann (Bern) verdanke: M. ALINEI, *Neophilologus* 46 (1962), 160–161; I. BALDELLI, *Rassegna della letteratura italiana* 65/2 (maggio–agosto 1961), 385–386; C. BATTISTI, *AA Adige* 55 (1961), 307–325; G. BOTTIGLIONI, *Quaderni dell'Istituto di glottologia dell'Università di Bologna* 5 (1960), 156–157; T. FRANCESCHI, *BALI*, N.S., dispensa 7–8 (1962), 70–73; P. GARDETTE, *RLiR* 25 (1961), 199–200; A. GRIERA, *Boletín de Dialectología Española* 36 (1960), 69–70; F. GYSLING, *Schweiz. Lehrerzeitung* 108. Jg., Nr. 18 (3. Mai 1963), 517; R. A. HALL, *Language* 38 (1962), 76–79; J. HUBSCHMID, *ZRPh.* 78 (1962), 257–261; E. LEGROS, *Les Dialectes Belgo-Romans* 18 (1961), 92–96; B. MIGLIORINI, *LN* 22 (1961), 132; O. PARLANGÈLI, *ID* 25 (1962), 161–163; G. ROHLFS, *ASNS* 198 (1961), 276–277; W. ROTHE, *Orbis* 10 (1961), 544–547; A. SCHORTA, *RF* 74 (1962), 180–188; E. SCHÜLE, *63^e Rapport du GPSR* (1961), 11–12; C. TAGLIAVINI, *Oggi* 17, No. 12 (23. März 1961), 76; V. VÄÄNÄNEN, *NM* 63 (1962), 73–74. – Auf die Rezension von J. Hubschmid antwortet I. BAUMER, *Zur Gliederung des Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, *ZRPh.* 79 (1963), 187–190.

of possible words which are not included (because they or their derivatives did not happen to fall within the restricted semantic range of the Atlas) is far greater than the number of those which have found inclusion. Even as a preparatory work towards an etymological dictionary of the Italian dialects, the *AIS Index* represents at best only a partial beginning» (p. 78–79).

Hier muß der Widerspruch oder wenigstens die Klarstellung bereits einsetzen. Wollte man «etymologisch» durch «typologisch» ersetzen, müßte man «propädeutisch» streichen. «Typologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten» könnte man den Index nennen. Seine zentrale Leistung würde aber damit verschwiegen. Natürlich ist der Index kein «etymologisches» Wörterbuch. «Propädeutisch» hat ebensoviel Gewicht. Es bringt zum Ausdruck, daß der Index Vorarbeit leistet für ein etymologisches Wörterbuch. Diese Vorarbeit ist sicher weit größer, als R. A. Hall annimmt. Gewiß enthält der *AIS* nur einen Teil des Wortschatzes der italienischen Dialekte, aber – dies weiß jeder, der sich je ernsthaft mit etymologischen Problemen befaßt hat – einen sehr wichtigen und für die etymologische Aufhellung schwierigen Teil. Daß es auch innerhalb dieses Teiles ohne etymologische Phantastik, die, wie K. Jaberg treffend sagt (p. XIII), in einem typisierenden Index keinen Platz hat, bei vielen Wörtern nicht gelungen ist, einen oder mehrere Schritte auf die etymologische Erhellung hin zu tun, verringert den Wert dieser Vorarbeit nicht entscheidend und läßt das Erreichte als um so gesicherter erscheinen.

Die Vorarbeit für ein etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten besteht in der angestrebten Typisierung aller mundartlichen Formen der acht *AIS*-Bände². Man versteht dies am besten vom Ziel her, das der Index im Idealfall er-

² Abgesehen von den Formen der Punkte 748, 751 und 792, von denen noch die Rede sein wird, wurde kein Wort bewußt ausgeschieden. Trotzdem mögen Lücken vorhanden sein. Diese beziehen sich aber, soweit ich sehe, nicht auf Worttypen, sondern nur auf die Nennung von Einzelformen innerhalb von verzeichneten Typen. Ein solcher Fall ist das von J. Hubschmid zitierte *tapa* 'melma' (III 419). Der Typus *tapa* fehlt nicht, wohl aber der Verweis auf den Punkt 282 der erwähnten Karte, durch den für den Typus auch eine weitere Bedeutung belegt wird. Ganz zu unrecht glaubt J. Hubschmid das Fehlen von kalabr. *chiattula* 'cantér' (V 862) anmerken zu müssen. Das Wort findet sich durchaus richtig verzeichnet unter *piatto*, -a sost. e der. (von mir hervorgehoben). Im Gegensatz zu J. Hubschmid nimmt sich C. Battisti schon gar nicht die Mühe, für den hier vorerst allein zur Diskussion stehenden italienischen Teil Lücken nachzuweisen. Ohne Beweise beizubringen, behauptet er einfach ihr Vorhandensein: «La sezione italiana dell' 'Index' è ben lontana dall'essere completa» (p. 319). Wiederholt Battisti in diesem Satz die Reserven gegen die Typisierung, welche dazu führt, daß «una quantità del materiale dialettale è così praticamente perduta» (p. 311)? Oder versteht er unter Vollständigkeit die Einbeziehung auch des in den Kartenbänden nicht auftretenden Wortschatzes der italienischen Mundarten? Sogar dies wäre ihm zuzutrauen, fährt er doch unmittelbar nach «completa» fort: «e non ha diretti richiami a voci scomparse» (p. 319). Gleich leichtfertig und unwissenschaftlich verfährt er bei seinen abschätzigen Bemerkungen über die Kartenbände: «L'unica realtà su cui possiamo lavorare, o perlomeno discutere, è, ben inteso, la voce raccolta sul posto, sempre colla premessa, qualche volta poco fondata della sua esatta iscrizione nell'AIS» (p. 311) und «... la realtà lessicale, – già non sempre precisa nelle tavole dell'Atlante – ...» (p. 319). Auf solcher Basis ist eine wissenschaft-



reichen würde: Alle rund eine Million zählenden Formen der Kartenbände wären derart zu Gruppen zusammengefaßt, daß jede Gruppe alle Wörter vereinigte, welche auf die gleiche Grundlage zurückgehen, das heißt das gleiche Etymon besitzen. Daß der Index dieses Ziel nicht erreicht, wußten K. Jaberg und J. Jud selbst am besten. Aber ebenso sicher ist, daß die beiden Verfasser ein beträchtliches Wegstück in Richtung auf dieses Ziel hin zurückgelegt haben.

Wäre das Ziel erreicht, könnte auch der letzte Schritt zum etymologischen Wörterbuch leicht getan werden. Gewissermaßen als Überschrift zu jeder Gruppe würde das Etymon hingesetzt, das sich – soweit es nicht ohnehin bekannt ist und auf der Hand liegt – in jenem hermeneutischen Zirkel, der zugleich vom Teil zum Ganzen und vom Ganzen zum Teil geht, bei der Typisierung langsam herauskristallisiert hätte. In diesem Idealbild würde sich dann wohl auch eine Gliederung des Materials aufdrängen, die weitgehend derjenigen des *REW* entspräche: ein erster Teil geordnet nach Etyma, und ein zweiter Teil als Register, in dem der Weg von den wirklichen in den Kartenbänden verzeichneten Wörtern und Formen zum richtigen Etymon gewiesen würde. Um einen Eindruck von der Fülle des Materials zu geben, sei erwähnt, daß ein solches Register, sofern in ihm überhaupt keine Typisierung der Formen vorgenommen würde, bei der Druckanordnung des *REW*-Registers einen Umfang von über 5000 Seiten aufweisen würde, während im *REW* das Verzeichnis aller romanischen Wörter nur einen solchen von 340 Seiten hat.

Natürlich hätte ein Index zum *AIS* auch nur das bieten können, was in dem angedeuteten Register zu finden wäre: ein alphabetisches Verzeichnis aller Wörter und Formen der Atlasbände. C. Battisti bedauert an verschiedenen Stellen, daß der Index nicht einfach diese «mucchi di vocaboli» bietet, denn «solo questi costituiscono la realtà linguistica, di fronte all'artificiosità della 'tipizzazione'» (p. 315). Warum haben denn K. Jaberg und J. Jud nicht diesen viel bequemeren Weg gewählt und um die Mitte der vierziger Jahre fünf stattliche Bände von der Dicke des *REW* publiziert? Warum verwendete J. Jud während seiner letzten Lebensjahre die besten Kräfte auf die Typisierung der Atlasformen, und warum widmete K. Jaberg von 1950 bis zu seinem Tode die Hälfte seines Arbeitstages eben dieser «riduzione del materiale», wenn dabei nur eine «perdita d'una parte ingentissima del materiale di studio, irrecuperabile attraverso l'«Index»» (p. 314) herauskam?

Ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Kartenformen wäre unhandlich und unökonomisch gewesen. Auch die *Table* des *ALF*, welche von C. Battisti im Gegensatz zum *AIS*-Index als «semplice, limpida, lineare, meno ambiziosa, ma agile e pratica» (p. 308) angepriesen wird, bietet kein solches Verzeichnis, sondern enthält sehr viel an Typisierung. Über die Art dieser Typisierung und über die Tatsache, daß sich die Verhältnisse in Frankreich und in Italien nicht leicht vergleichen lassen, will ich hier keine Worte verlieren. Aber eines muß klar gesagt sein: Gerade wegen

liche Diskussion nicht mehr möglich. – Ich vermag auch nicht zu verstehen, wie E. Legros folgende Bemerkung machen kann: «... je regrette de n'avoir pas trouvé les représentants du latin *protelum* ...: manquent en effet ici, comme dans le *Bauernwerk*, le frioulan *predèl* et variantes, désignant la perche adaptée au joug pour le rattacher à la chaîne de la charrue, et ses congénères du voisinage ladin, trentin et lombard ...» (p. 95). Unser Index kann und darf doch nur Wörter verzeichnen, die im *AIS* auftreten, und der *AIS* enthält nun einmal – außerhalb des bündnerromanischen Raums – keine Reflexe von lat. *PROTELUM*.

der besonderen italienischen Verhältnisse wollten und mußten K. Jaberg und J. Jud andere Wege gehen als ihr Lehrer J. Gilliéron. Was sich ihnen immer deutlicher als Ziel abzeichnete, war die Verwandlung des alphabetischen Registers sämtlicher Kartenformen in Richtung auf die oben als ideales Ziel kurz gekennzeichnete etymologische Anordnung. Die Richtung dieser Verwandlung ergab sich zwangsläufig, sobald die Vereinfachung über die Zusammenfassung leicht erkennbarer und im Grunde genommen unwesentlicher phonetischer Varianten hinausging.

Wie weit sollte diese Verwandlung nun aber gehen? So weit, daß das Verzeichnis noch ein Index zum *AIS* blieb und nicht ein etymologisches Wörterbuch wurde. In der Form, wie wir ihn vor uns haben, steht der Index auf halbem Weg zwischen den beiden Teilen des skizzierten idealen etymologischen Wörterbuchs, dem eigentlichen etymologischen Teil, der als Ordnungsprinzip ein Generalalphabet der Etyma aufweist, und dem Register, das, von den ebenfalls alphabetisch geordneten lebendigen Formen ausgehend, den Weg zu den Etyma weist.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Zwischenstellung Probleme in sich birgt. Diese werden dadurch erschwert, daß ja von den beiden «reinen» Verzeichnissen beim gegenwärtigen Stand der Forschung überhaupt nur das eine, das Generalalphabet der lebenden Formen, ohne Schwierigkeiten verwirklicht werden könnte. Die Voraussetzungen für das Generalalphabet der Etyma müssen, weitgehend gerade über unsere Zwischenstufe, erst geschaffen werden. Das heißt, daß sehr viel Neuland betreten werden mußte. Wenn sich der Fuß dabei gelegentlich verirrt hat, mit anderen Worten: wenn gewisse Kartenformen falsch typisiert worden sind, wäre dies bei der ungeheuren Materialfülle nicht erstaunlich. In allen Rezensionen wird allerdings kein klarer Fall eines solchen Irrtums nachgewiesen³.

³ Die Form *inschires*, von der C. Battisti p. 315 spricht, gehört auf jeden Fall nicht zu solchen Fehlleistungen. Daß sie einen Infinitiv darstellt, steht ja im Index (p. 265) ausdrücklich verzeichnet, und dieser Infinitiv wird keineswegs «reso col l'aggettivo 'rigido' invece che col verbo 'insecchirsi'». Wenn 'rigido' hinter der Form steht, so doch lediglich deshalb, weil die Form auf der Karte VIII 1666 ([cominciava già] ad esser rigido) auftritt. Man könnte höchstens sagen, 'rigido' müßte, dem Usus des Index in solchen Fällen gemäß, in Klammern stehen. – «Come mai si è messo nello stesso lemma ACQUALE 'astuccio da cote', da cos?», fragt C. Battisti p. 312 und meint damit eine falsche Typisierung nachzuweisen. Ganz zu unrecht, denn *akwale* (VII 1408 [nicht 1406, wie aus Versehen im Index steht] P. 624) hat doch etymologisch mit *cos* überhaupt nichts zu tun, sondern ist eine Ableitung von *AQUA*. – Ebensowenig ist die Typisierung *SCORRIRE**, über die sich C. Battisti lustig macht, «uno svarione» (p. 312). Selbstverständlich wird damit nicht die Form *skúrriri* von P. 896 auf Karte 1355 (nicht P. 869 auf Karte 1326, wie Battisti schreibt, denn ein Punkt 869 existiert gar nicht, und auf Karte 1326 kommt die zitierte Form nicht vor) typisiert. Das steht ja auch gar nicht im Index, und daß *siz. skúrriri* eine vollkommen regelmäßige Entsprechung von *scorrere* darstellt, wußten K. Jaberg und J. Jud auch. Mit *SCURRIRE** typisieren sie vielmehr Formen wie *škurríre* (VII 1388, P. 765), *skuríu* (VIII 1667, P. 169) und *skurfe* (VI 1188, P. 169). – Auch die Typisierung der Form *afyet* (III 520, P. 632) in *AFFIETARE** ist keineswegs eine Fehlleistung (Battisti p. 313: «sic! – tutt'al più AFFIUTARE»). Wir haben es gerade nicht mit (*af*)*fiutare* zu tun. Man kann sich höchstens fragen, ob die Typisierung einer Einzelform einen Sinn hat. Wahrscheinlich wollten die Verfasser durch diese Typisierung

Die angedeutete Zwischenstellung des Index bringt es mit sich, daß sich die Materialien in einem labilen Gleichgewicht befinden. In einem solchen Zustand hat selbstverständlich vieles noch nicht seinen endgültigen Platz gefunden, und man kann sich manchmal fragen, ob nicht die Typisierung zu wenig weit gegangen sei⁴. In gewissen Fällen, die von einigen Rezessenten erwähnt werden, muß man diese Frage sicher bejahen. K. Jaberg selbst spricht (p. XI) vom Typus *jusca* mit den Varianten *josca*, *ciusca* (*sciusca*), *susca*, *χusca*, *husca*, *fiusca*, *gliusca*. Im Index sind aber diese Formen, wie C. Battisti (p. 314) zu Recht anmerkt, nicht konsequent zu einem Typus zusammengefaßt. Wir gehen auch einig mit A. Schorta, wenn er, bei den Bezeichnungen für den Vogelbeerbaum, *pis* und *puis* einerseits, *temel*, *temelin*, *tamarin*, *tamaris*, *tümel* anderseits zu einem Typus zusammenfassen möchte (p. 185)⁵. Auch sard. *arveghe* (P. 941) und *berveghe* könnten wohl zu einem Typus zusammengefaßt werden, so gut wie sard. *arva* (P. 941) ohne weiteres dem Typus *barba* einverleibt ist. W. Rothe, der dieses Problem anschneidet (p. 546) – wobei er auch vollkommen zu Recht einen Kreuzverweis zwischen *berveghe* und *verveche* vermißt –, würde sich allerdings mit einem Verweis begnügen.

Damit sind wir beim Problem der Verweise. Auch an ihnen wurde von einigen Rezessenten Kritik geübt. Zum Teil geht diese aber von falschen Voraussetzungen aus. Wer an den Index, so wie er konzipiert ist, die Forderung nach einem konsequenten und lückenlosen Verweissystem stellt, verkennt sein Wesen. Ein solches System müßte in dem oben ins Auge gefaßten etymologischen Wörterbuch vorhanden sein, wo vom Register konsequent auf den etymologischen Teil zu verweisen wäre. Im vorliegenden Index steht aber auch das Verweissystem in einem labilen Gleichgewicht, das in erster Linie durch praktische Gesichtspunkte beherrscht wird, vor allem durch die Frage: Findet der Benutzer den Weg von der Einzelform zum Typus ohne Hilfe, oder muß ihm durch einen Verweis diese Hilfe geboten werden?⁶

Eng mit dem Problem der Verweise hängt die Frage zusammen, in welchem Maße die Varianten eines Typus, durch Verweis mit diesem verbunden, überhaupt im Index Platz finden sollen. C. Battisti möchte am liebsten alle Varianten verzeichnet haben.

gerade auf die lautliche Besonderheit von (AF)FIETARE* gegenüber FIUTARE hinweisen.

⁴ Zu weit ging sie höchstens in vereinzelten Fällen von eigentlicher Homonymie. Vielleicht ist ein solcher Fall das von J. Hubschmid erwähnte *zotta* (p. 260–261).

⁵ *Tremei* hingegen, das A. Schorta in dieser Reihe auch erwähnt, würde ich nicht ohne weiteres zum gleichen Typus zu stellen wagen, wenn auch vielleicht eine erst sekundäre Umbildung des Typus *temolo* vorliegt.

⁶ Auch wenn gewisse unnötige Inkonsistenzen und Lücken bestehen (cf. das zu *arveghe* – *berveghe* einerseits, *berveghe* – *verveche* anderseits Gesagte), sind doch manche Einwände unbegründet, so etwa diejenigen, welche R. A. Hall p. 78 formuliert. Daß von *mana* auf *mano* verwiesen wird, ein Verweis zwischen *cane* und *cana* (m) aber nicht existiert – und nicht existieren kann, weil *cana* gar nicht selbständig verzeichnet ist –, wird sich ganz einfach aus sehr legitimen praktischen Gründen erklären: *mana* kann noch manch anderes bedeuten als ‘Hand’ (cf. p. 300), während dem *cana* nur ‘Hund’ oder ‘Hündin’ bedeuten kann. Ebenso ist die Beanstandung des Kreuzverweises zwischen *fionda* und *sciouonne* nicht berechtigt. Es ist ein Verweis, der dazu angetan ist, der «Vermutung oder auch Sicherheit in der etymologischen Deutung Ausdruck zu verleihen» (p. XXII).

Aber damit ginge der Vorteil der Typisierung in bezug auf Handlichkeit und Kosten des Index ja gerade wieder verloren. Auch hier mußte der Entscheid einfach von den praktischen Bedürfnissen her fallen. Konnte erwartet werden, daß der Benutzer, der eine Kartenform im Index sucht, mit Hilfe des *Avviamento all'uso pratico dell'Indice dell'AIS*⁷ den Weg direkt zum Typwort findet, wurde auf die Verzeichnung der Kartenform und den Verweis von ihr auf den Typus verzichtet. Bei dieser Entscheidung fiel natürlich stark ins Gewicht, welches der Ausgangspunkt für den Benutzer war, das heißt, in welchem Zusammenhang seine Kartenform steht (umliegende Punkte, Einbettung in eine Wortzone mit anderen Varianten des gleichen Typs usw.). Wenn zum Beispiel die Formen *aria*, *aira*, *aglia*, *ara*, *aa*, *eria*, *eira*, *era*, *iera*, *eia*, *ea* auf der Karte VII 1468 ('aia') stehen, so braucht es keine weitere Hilfe, um den Weg zum Typwort (aia) zu finden. Daß durch das Unterdrücken dieser Varianten ein großer Teil des Materials verlorengegangen sei, wie C. Battisti wiederholt behauptet, trifft nur für denjenigen zu, der mit dem Index allein arbeiten will. Aber welcher Index ist denn für sich allein ein Arbeitsinstrument? Der Index soll das Atlassmaterial erschließen und so weit als möglich erklären. Und dies tut er. Wenn sich jemand über die mundartlichen Varianten von 'aia' orientieren will, so zeigt ihm ein Griff zum Index (p. 9) den Weg zu ihnen, denn der Index gibt neben der Karte 'aia' selbst auch alle anderen Karten und auf ihnen sogar alle Punkte an, wo der Typus auftritt.

Mit welchen graphischen Zeichen wird nun aber ein Typus repräsentiert? Darüber hat K. Jaberg ausführlich gehandelt (p. X–XI und XV–XVI) und dabei die zwei Grundmöglichkeiten dargelegt:

1. Als graphisches Zeichen für den Typus steht ein schriftitalienisches Wort.
2. Der Typus wird repräsentiert durch ein Wort, das aus den führenden Mundartwörterbüchern übernommen oder in enger Anlehnung an sie gebildet worden ist.

Zu diesen beiden Möglichkeiten sind in gewissen Rezensionen Bedenken geäußert worden. Daher muß von diesen Fragen hier auch die Rede sein.

Der erste Fall scheint freilich ebenso einfach wie einleuchtend. Wenn ein schriftitalienisches Wort besteht, kann es doch ohne weiteres als Zeichen für den Typus dienen. Aber welches ist die Norm, nach welcher über die Existenz eines schriftitalienischen Wortes entschieden wird? K. Jaberg und J. Jud haben sich für den zweibändigen Petrocchi entschieden. «Ritengo che nessun vocabolario italiano si presti meno di questo (largamente sorpassato da alcuni decenni) alla 'standardizzazione' di voci dialettali», sagt C. Battisti (p. 312). «Base ... ottimamente scelta», sagt T. Franceschi (p. 71). Das zweite Urteil ist insofern richtiger, als es gar nicht um den überholten oder nicht überholten Wert von Petrocchi geht, sondern, wie K. Jaberg ausdrücklich darlegt (p. XI), ganz einfach darum, ob das gewählte Wörterbuch für den besonderen Zweck gute Dienste leistet. Und dies trifft beim Petrocchi zweifellos zu. Abgesehen von diesem praktischen Aspekt, ist die Wahl der schriftsprachlichen

⁷ Cf. p. XXV–XXIX. Es ist bedauerlich, aber bei den vielen Häutungen, welche der Index durchgemacht hat, begreiflich, daß die Entsprechungen zwischen phonetischer Transkription und vereinfachter Indexschreibung, die in der schönen Tabelle des *Avviamento* zusammengestellt sind, vom Index selbst nicht immer verwirklicht werden. Dies gilt nach A. Schorta (p. 182–183) für α , nach T. Franceschi (p. 72, N 4) für dd , nach W. Rothe (p. 545) für β . Im letzten Fall handelt es sich, nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. I. Baumer, ganz einfach um einen Druckfehler in der genannten Tabelle: Statt dem zweiten β sollte b stehen.

Norm gar nicht so wesentlich, wie C. Battisti meint. Dies zeigt sich an Folgendem: Fand sich ein Wort nicht im Petrocchi und wollten die Verfasser des Index – wieder aus praktischen Gründen – trotzdem einen Worttypus durch ein schriftsprachliches Zeichen repräsentieren, bildeten sie schriftitalienische Wörter, welche sie mit einem nachstehenden Stern als konstruierte Formen kennzeichneten. C. Battisti verliert nun seine Zeit mit dem Nachweis, daß der Stern bei einem Teil dieser Wörter unberechtigt sei, da sie in schriftsprachlichen Quellen vorkommen (p. 312–314). Um so besser. Aber was ist damit für den Index gewonnen? Andere Einwände Battistis gegen solche konstruierten schriftitalienischen Formen sind nicht nur nutzlos, sondern falsch. Wie kann ein Etymologe behaupten, die Bildungen **ACQUARONE***, **ACQUATOIO***, **ACQUALE*** und **IMPAGLIO*** seien unnötig, da *acquaiolo*, *adacquatore*, *acquaio/acquaiale* und *impagliata* in den gleichen Bedeutungen existieren? Und wie wollte er denn die durch **ACCAPPIATOIA***, **ACCOLTRARE*** usw. repräsentierten Formen überhaupt zusammengefaßt in ein alphabetisches Verzeichnis einordnen, wenn er auf die Bildung der Typen verzichten würde, «(perché) è pedante il ricostruire composti con *ad*, quando nell’italiano comune vi corrispondono notoriamente i vocaboli semplici» (p. 312)?⁸

Problematischer als die schriftsprachlichen Typen sind die nur regionalen⁹. Mit welchen Zeichen sollten sie wiedergegeben werden? Der Index lehnt sich hier an die führenden Mundartwörterbücher der betreffenden Gegenden an, denn er will bewußt auch den Zugang zu dem «in den zahlreichen und wertvollen italienischen Dialektwörterbüchern ... zusammengetragenen Material erleichtern» (p. IX). Dies führt nun freilich zu der von T. Franceschi (p. 72) zu Recht hervorgehobenen Unzulänglichkeit – die aber selbstverständlich den Verfassern voll bewußt war (cf. vor allem p. XXVII) und die sie gerade durch die oben erwähnte Tabelle des *Avviamento* zu mildern suchten –, daß der gleiche Laut je nach der Gegend in den Regionaltypen verschieden wiedergegeben wird, weil in den verschiedenen regionalen Wörterbüchern verschiedene Schrifttraditionen ihren Niederschlag gefunden haben. Dies ist auf den ersten Blick störend. Auf der andern Seite ist aber gerade das Streben nach dem Anschluß an bestehende Schrifttraditionen sehr wesentlich. Die Verfasser haben diesem Streben den Vorzug gegeben und den genannten Nachteil in Kauf genommen. Man hätte sich ebenso gut anders entscheiden und die Forderung verwirklichen können, daß gleiche Laute gleich wiedergegeben werden sollen. Vor- und Nachteile halten sich hier nach meiner Meinung etwa die Waage. Auf keinen Fall darf man aber glauben, dieser Entscheid sei von zentraler Bedeutung. Er wäre es nur dann, wenn der Index

⁸ Natürlich könnte man sie unter den schriftitalienischen Grundwörtern einreihen, aber dies würde der Konzeption des Index widersprechen und ihn, durch die vielen Verweise, die dadurch nötig würden, wieder unhandlicher machen. – Es sei nicht verschwiegen, daß C. Battisti in einem orthographischen Detail rechthat: **AQUADRELLARE*** (von *quadrello*) sollte **ACQUADRELLARE*** geschrieben sein (p. 313).

⁹ Daß gelegentlich ein Regionaltypus verdient hätte, als schriftsprachlicher Typus aufzutreten, wie dies C. Battisti für *olva* (so lautet im Index die mundartliche Kennform, nicht *olba*, wie Battisti p. 314 schreibt) behauptet (cf. *ulva*, DEI V, 3947/48; der Index müßte **ULVA*** schreiben), sei ohne weiteres zugestanden. Nicht richtig ist hingegen, was C. Battisti anschließend von *cama* sagt, «(che) non ha avuto l’onore di essere usato come ‘ricostruzione dialettale’». *Cama* ist Regionaltyp so gut wie *olva*. Es faßt die Formen *kama*, *gama*, *kayma*, *kema* usw. zusammen.

als Grundlage für phonetische Studien Verwendung finden sollte. Daß jedoch diese Möglichkeit bei der ihm zugrunde liegenden Konzeption zum vornherein bewußt ausgeschlossen ist, muß ausdrücklich betont werden angesichts der Forderung von C. Battisti (p. 316), bei der Wiedergabe der sich jeder Typisierung entziehenden Einzelwörter – deren Schreibung derjenigen der Regionaltypen entspricht (cf. p. X) – hätten offenes und geschlossenes *e* und *o* sowie stimmhaftes und stimmloses *s* geschieden werden sollen (wozu auch, wenn man für phonetische Studien ohnehin zu den Kartenbänden greifen muß?^{2a}), und angesichts der Äußerung von R. A. Hall: «The only possible objection that could be made is that the *Index* normalizes phonetic variations excessively, and the structurally-oriented user still has to keep in mind all the possible diamorphemic variants which will not be reflected in the alphabetical listing of the *Index* (e.g. *sés*, *sése*, *séze*, *séže* ‘six’ in northern Italy)» (p. 78).

Daß bei der Wahl des einen Typus repräsentierenden Zeichens der angedeutete Anschluß an eine bestehende Schrifttradition wichtig ist, zeigt eine Bemerkung von Mgr. Gardette. Er fragt sich, ob die beiden hauptsächlichen Neuerungen des *AIS*-Index («la typisation des mots patois, le groupement en un même article des divers sens d'un mot») für andere Atlasindices Anwendung finden können, und sagt: «La typisation est souhaitable toutes les fois qu'on a affaire à des dialectes reconnus comme tels, ayant une tradition écrite, qui possèdent une certaine orthographe. Je pense que ce sera le cas pour le futur atlas de la Péninsule ibérique. Ce serait peut-être le cas en France pour l'atlas de la Gascogne, pour les futurs atlas de la Provence et du Languedoc. Mais dans le domaine francoprovençal la typisation est difficile, pour ne pas dire impossible, parce qu'il n'y a aucune tradition orthographique. Quant au groupement dans un même article des divers sens, des diverses attestations d'un même mot, il est toujours possible et souhaitable, il représente un grand progrès sur la présentation fragmentée des anciens index» (p. 200).

Wie wichtig aber auch für die Typisierung die erwähnte Anlehnung an eine bestehende Schrifttradition ist, von letztlich entscheidender Bedeutung ist sie doch nicht. Auch wenn eine Schrifttradition fehlt, sollten und könnten (so glaube ich wenigstens) Mittel und Wege gefunden werden, welche die Verwirklichung der Typisierung gestatten. Wie dies zu geschehen hätte, müßte von Fall zu Fall entschieden werden. Warum es zu geschehen hätte, kann aber allgemein gesagt werden: Wenn nur die zweite Neuerung angewendet wird, kommt es – absichtlich überspitzt formuliert – nur dann überhaupt zu einem «groupement en un même article des divers sens d'un mot», wenn ein Wort am gleichen Atlaspunkt in verschiedenen Bedeutungen vorkommt. Das ist für Probleme der Polysemie interessant. Viel häufiger und in gewissem Sinne auch interessanter ist aber der Fall, daß die verschiedenen Bedeutungen an verschiedenen Punkten auftreten und daher auch mit phonetischen Unterschieden verbunden sind, welche eben gerade erst durch die Typisierung überwunden werden. So führt erst die Kombination der beiden Neuerungen zu der Möglichkeit, deren Schaffung in meinen Augen neben der Wegbereitung für ein etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten die größte Leistung des *AIS*-Index ist, der Möglichkeit nämlich, semasiologische Probleme so zu betrachten, wie dies K. Jaberg meisterhaft und wegweisend bereits in seinen *Aspects géographiques du langage* (Paris

^{2a} Cf. die verständnisvolle Bemerkung von V. Väänänen: «Pour le phonétisme exact des mots dialectaux, le lecteur est constamment renvoyé aux cartes de l'*AIS*: l'*Index* est destiné à en faciliter l'usage, non à le remplacer» (p. 73/74).

1936) im Kapitel *Aires sémantiques* (p. 43–77) getan hat. Die Schaffung dieser Möglichkeit, auf die ich an anderer Stelle bereits hingewiesen habe¹⁰, ist in den Rezensionen des Index kaum erwähnt worden¹¹. Daher muß sie hier mit Nachdruck hervorgehoben werden als ein besonderes Geschenk des Index.

Gerne würde ich mit diesem positiven Hinweis schließen. Doch dies verbieten mir die Rezensionen, zu denen ich hier kritisch Stellung nehme. In der Mehrzahl von ihnen wird ein Problem erwähnt, das hier noch nicht zur Sprache gekommen ist: das Problem des rätoromanischen Index. Warum erhielt das Rätoromanische (und zwar nur das Bündnerromanische, während das Zentralladinische und das Friaulische in den italienischen Index einverarbeitet sind) einen eigenen Index, eine Ehre, die nicht einmal dem Sardischen widerfuhr, ganz zu schweigen vom Provenzalischen und vom Frankoprovenzalischen im Piemont? Die Vorzugsstellung des Bündnerromanischen gegenüber diesen Sprachen, vor allem aber auch seine Trennung vom Zentralladinischen und vom Friaulischen, ist mit rein sprachwissenschaftlichen Argumenten nicht zu begründen. Dies hätte allerdings im Nachwort der Herausgeber mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht werden sollen¹². Das Fehlen einer klaren Stellungnahme hat zu Mißverständnissen und unnötigen Polemiken Anlaß gegeben. I. Baumer hat bereits einiges klargestellt. Aber es scheint mir trotzdem nötig, hier noch weitere Klarheit zu schaffen.

Die Weichenstellung, welche die Abspaltung des bündnerromanischen Index bewirkte, ist offenbar früh erfolgt, in der ersten Hälfte der vierziger Jahre, in einer Zeit also, da die irredentistisch-faschistischen Ansprüche auf die italienische und rätoromanische Schweiz noch nicht endgültig überwunden waren. J. Jud hat damals einen gesonderten bündnerromanischen Index gewünscht, und K. Jaberg hat den Wunsch des Freundes nicht zurückgewiesen, obwohl er selbst dem Bündnerromanischen wohl keine Sonderbehandlung hätte angedeihen lassen. Wissenschaftlich war – gerade bei der Konzeption des AIS-Index – eine solche Behandlung in der ersten Hälfte der vierziger Jahre so wenig gerechtfertigt wie heute. Aus der historischen Situation heraus und vor allem auch im Rückblick auf die Auseinandersetzungen um das Rätoromanische in den dreißiger Jahren – Auseinandersetzungen, in denen J. Jud eine Hauptrolle gespielt hatte – kann man jedoch das Anliegen dieses Forschers erklären¹³.

¹⁰ Cf. *Jaarboek van de Maatschappij der Nederlandse Letterkunde te Leiden 1962–1963*, p. 177–178.

¹¹ Einige Rezessenten heben allerdings sehr treffend die Bedeutung des Index für die Semasiologie hervor, aber ohne die hier in Frage stehende spezielle semasiologische Betrachtungsweise zu erwähnen (G. Rohlfs, T. Franceschi, M. Alinei). – Völlkommen unverständlich ist für mich, wie man an den Index onomasiologische Forderungen stellen kann, wie dies C. Battisti an einer Stelle tut. Nachdem er erwähnt hat, daß «lastrico» durch den Index in den Bedeutungen ‘pavimento, soffitto, tetto, loggia, strada selciata, aia’ belegt werde, fährt er fort: «Se però cerchiamo nell’Index, sotto ‘pavimento’, ‘soffitto’, ‘tetto’, ‘loggia’, ‘strada selciata’, ‘aia’, non troveremo nessun rimando a ‘lastrico’, usato in questo senso» (p. 311). Zur Beantwortung onomasiologischer Fragen sind doch die Karten da.

¹² K. Jaberg spricht in der Einleitung von diesem Problem nicht.

¹³ Wie ein Schweizer Romanist, der Schüler von J. Jud gewesen ist und diese Zusammenhänge kennt, bei der Kritik an der Sonderbehandlung des Bündnerromanschen von dem «Mythos» sprechen kann, «wonach das Rätoromanische eine selb-

K. Jaberg hat, wohl vor allem auch im Andenken an den zu früh verstorbenen Freund, nie mehr am entsprechenden Entscheid gerüttelt. Und so kam es, daß bei seinem Tode wohl der italienische Index praktisch abgeschlossen war, ein bündnerromanischer Index aber überhaupt nicht existierte¹⁴. Was sollten die Freunde und Schüler von K. Jaberg und J. Jud, die sich nach K. Jabergs Tod zu einem Kuratorium für den AIS-Index zusammenschlossen, in dieser Lage tun? Das ganze bündnerromantische Material dem Index einzuverleiben, war nicht mehr möglich, da sonst das ganze fast völlig abgeschlossene Manuskript des Index hätte umgearbeitet werden müssen und damit – abgesehen vom ungeheuren Arbeitsaufwand und der unverantwortlichen Verzögerung des Drucks um mehrere Jahre – dieses wissenschaftliche Vermächtnis von K. Jaberg in einer kaum zu rechtfertigenden Weise angetastet worden wäre. So blieben nur zwei Möglichkeiten: das Bündnerromanische ganz wegzulassen oder ihm einen Sonderindex zu widmen. Daß der zweiten Möglichkeit der Vorzug gegeben wurde, ist sicher zu begrüßen. Nun mußte sich aber die weitere Frage stellen, in welchem Maße das Material in diesem Index Platz finden sollte. Ich würde sagen: Am besten wäre das gesamte Material aufgenommen worden. Dies hätte allerdings zu einer Doppelspurigkeit mit dem Hauptindex geführt, einer Doppelspurigkeit jedoch, die man *rebus sic stantibus* einfach hätte in Kauf nehmen müssen. Der Wille, diese Doppelspurigkeit zu vermeiden, ist denn auch wohl nicht ausschlaggebend gewesen, als sich das Kuratorium entschloß, keine Worttypen aufzunehmen, «welche auf derselben Atlaskarte auch für Italien bezeugt sind» (p. 627). Ausschlaggebend für diesen Entscheid waren sicher in erster Linie arbeitstechnische und finanzielle Gründe und vor allem der Wunsch, den Index einer raschen Veröffentlichung zuzuführen.

Dieser Entscheid schließt nun allerdings große Nachteile in sich, welche zum Teil dem Kuratorium vielleicht zu wenig bewußt waren¹⁵. A. Schorta weist mit Recht

ständige romanische Sprachgruppe bilden würde» (Hubschmid, p. 258), ist mir unverständlich. Die Selbständigkeit des Rätoromanischen ist nach meiner bescheidenen Meinung viel weniger ein Mythos als die Existenz von mancher der Sprachen, mit denen sich J. Hubschmid befaßt.

¹⁴ Über Vorarbeiten zu einem bündnerromanischen Index, die nach dem Tode von J. Jud unauffindbar blieben, berichtet I. Baumer, p. 187–188.

¹⁵ Wer einmal klar erkannt hat, daß der rätoromanische Index eine Notlösung ist, wird auch angesichts dieser Nachteile nicht erbleichen wie C. Battisti: «Fa invece allibire il principio seguente che dimostra al cento per cento il risultato di dare del lessico grigione un quadro, più che irreale, deformato (p. 628): ‘Per principio non vennero assunti quei tipi lessicali che nelle stesse tavole sono documentati anche per l’Italia e perciò hanno trovato posto nell’indice principale. Del pari (*sic!*) la presenza d’una voce nella zona marginale italiana dei Grigioni, la così detta “Zona grigia” dell’Ascoli, non costituisce nessun impedimento per il suo inserimento nel nostro indice, quando si tratta di vocaboli ben rappresentati nei Grigioni’. Ma non è esatto che nell’indice italiano le relative voci siano sempre indicate con riferimento alla presenza del vocabolo dei Grigioni; questo di spesso manca nell’indice dello Jaberg.» (p. 318–319) Diese letzte Bemerkung ist einerseits unrichtig (ein Verweis fehlt nicht nur häufig, sondern immer), andererseits zeigt sie mit erschreckender Deutlichkeit, daß C. Battisti von der Anlage des italienischen und des bündnerromanischen Index überhaupt nichts verstanden hat. Was schließlich das *sic!* nach «del pari» be-

darauf hin, daß die Annahme der Herausgeber, der bündnerromanische Index gewähre Einblick «in die eigentümliche Struktur dieses Wortschatzes» (p. 627), nur zum Teil berechtigt sei und daß die Liste von zirka 4500 Formen und Varianten nur bis zu einem gewissen Grade als repräsentativ gelten könne. «Einmal ist zu sagen, daß die Wörter, die im Index fehlen, weil sie gleichzeitig auch italienisch sind, zu einem sehr beträchtlichen Teil zum lateinischen und altromanischen Erbgut gehören. Gerade dieser älteste Wortschatz aber bestimmt in seiner erbwörtlich entwickelten ursprünglichen Form den Sprachhabitus des Bündnerromanischen in ausgesprochenem Maße. Anderseits steigert sich der deutsche Anteil am rätoromanischen Lexikon dadurch, daß alle Germanismen aufgenommen werden mußten, welche an sprachlich so gefährdeten Punkten wie Domat, Dalin und Scharans angegeben worden waren, in Dimensionen, die das tatsächliche proportionale Verhältnis des germanischen Anteils am Bündnerromanischen stark übersteigern» (A. Schorta, p. 186)¹⁶.

Ein weiterer für mich gewichtiger Nachteil des Weglassens eines Großteils der italienisch-bündnerromanischen Entsprechungen wird dann sichtbar, wenn man an die oben angedeutete semasiologische Auswertung des Index im Sinne der «aires sémantiques» denkt, und dieser Nachteil wird nur zum kleinen Teil dadurch aufgewogen, daß gemeinsame Typen gerade dann in den bündnerromanischen Index auch aufgenommen worden sind, wenn sie eine semantisch (oder phonetisch) interessante Sonderentwicklung aufweisen.

Aber trotz allem muß man sagen: Lieber diesen «rätoromanischen Index» als keinen, denn dem, was A. Schorta sagt, ist voll beizupflichten: «Er ist ... jedem Atlasbenutzer, der sein Interesse Graubünden zugewendet hat, ein zuverlässiger Führer und eine

trifft, ist es völlig unberechtigt und muß gerade C. Battisti zurückgegeben werden. Der deutsche Text, von dem C. Battisti stillschweigend zwei Sätze unterdrückt und der auf Seite 627 (nicht 628) steht, heißt nämlich: «Grundsätzlich wurden keine Worttypen aufgenommen, welche auf derselben Atlaskarte auch für Italien bezeugt sind und dementsprechend im Hauptindex Aufnahme gefunden haben. Abweichungen von dieser Regel haben sich die Herausgeber in folgenden Fällen gestattet: 1. Charakteristische Alpenwörter (zum Beispiel DASCHA 'Tannenzweig') wurden berücksichtigt, auch wenn ihr Verbreitungsgebiet die politischen Grenzen des Kantons Graubünden überschritt. Ebenso bildete das Vorkommen in italienischen Randgebieten Graubündens, der 'zona grigia' ASCOLIS, kein Hindernis für die nochmalige Aufnahme in den rätoromanischen Index, vorausgesetzt, daß es sich um in Graubünden gut belegte Wörter handelte.»

¹⁶ C. Battisti stellt den repräsentativen Charakter von anderer Seite her in Frage, indem er nachweist, daß von den 166 Wörtern des Buchstabens A mehr als die Hälfte auch außerhalb Graubündens vorkommt. Dies wissen natürlich K. Huber und I. Baumer auch, und sie haben ja ausdrücklich die Fälle angegeben, in denen sie weiter verbreitete Worttypen in den rätoromanischen Index aufnehmen. Was sie nicht wußten – und was auch der Schreibende nicht wußte, aber mit Staunen aus der Liste von C. Battisti erfährt – ist die Tatsache, daß *arsentär* mit nordit. *résentar* zusammenhängt und sich von ihm nur durch eine besondere Bedeutungsentwicklung unterscheidet. Hätte C. Battisti *arsantar* im DRG nachgeschlagen, hätte er lesen können, daß wir es hier mit einer Ableitung von *ARDIENTE zu tun haben, währenddem er selbst für *résentar* auf REW 7110 (RÉCENTARE) verweist.

überaus praktische Brücke zu den Handwörterbüchern der Lia rumantscha wie zum *Dicziunari rumantsch grischun*» (p. 186).

Leider muß ich noch länger von diesem bündnerromanischen Index sprechen, da sich C. Battisti sehr ausführlich mit ihm befaßt, und zwar zum Teil in fragwürdiger Weise. Er sucht einfach den Widerspruch. Auf Seite 309 beanstandet er anhand von fünf Beispielen die Doppelspurigkeit zwischen Hauptindex und Sonderindex¹⁷ – Doppelspurigkeit, welche doch wirklich gering ist –, auf den Seiten 320 bis 322 hingegen sucht er nachzuweisen, wie mangelhaft der bündnerromanische Index sei, da er viele Lücken enthalte. Die genannten Lücken werden aber gerade ausschließlich durch Worttypen gebildet, die auch im Italienischen existieren und nach den dargelegten Normen nicht wiederholt werden, zum Beispiel *glera (galera)-ghiaia*¹⁸, *sablón (siblùm) – sabbione, lita (leta) – litta, belma – belma*¹⁹.

Abgesehen von diesen ungerechtfertigten Ansprüchen an den nun einmal so konzipierten bündnerromanischen Index, enthalten die Ausführungen von C. Battisti viele Ungenauigkeiten:

¹⁷ Die doppelte Aufführung der von C. Battisti genannten fünf Typen *coller – cóler, chatschar – cacciare, charboner – carbonao, clasira – cesura, coppa – coppa* entspricht den dargelegten Normen. Die Wiederholung von *charboner – carbonao* wird ja p. 627 gerade als Beispiel für die Anwendung dieser Normen erörtert. Was will C. Battisti mit dem *sic* nach bündnerromanisch *coppa* sagen? – Noch eine persönliche Frage zu diesen Doppelsetzungen: Wie gesagt, muß gemäß den befolgten Grundsätzen *coller* im bündnerromanischen Index stehen, obwohl *cóler* im Hauptindex verzeichnet ist, denn der Typus kommt in Graubünden auf zwei Karten vor, auf denen er in Italien fehlt (III 475 Cp und VIII 1492). Daß neben diesen Karten auch die Karte VII 1303 im bündnerromanischen Index erwähnt wird, entspricht ebenfalls den Normen, da auf ihr der Typus außerhalb Graubündens nur in *Coltura/Stampa* (P. 46, nicht 45, wie der Index aus Versehen schreibt) auftritt. Warum wird aber auch die Karte VII 1302 erwähnt, bei der eine größere italienisch-rätoromanische Gemeinsamkeit besteht? Wurden etwa vollständige Kartenverweise angestrebt für Typen, die einmal in den bündnerromanischen Index aufgenommen worden waren, wofür bei *chatschar* die Verweise auf VI 1102, VI 1244, VII 1446, bei *coppa* diejenigen auf V 971 und 973 sprechen würden? Dagegen spricht aber die Behandlung von *galera* und *belma*, cf. N 18 und 19.

¹⁸ GALERA ist allerdings als 'Schutt' (III 427a Cp e N) erwähnt. Daß dabei der von C. Battisti (p. 320, N 1) vermißte Verweis auf die Karte 417 ('ghiaia') fehlt, erklärt sich daraus, daß auf dieser Karte die rätoromanischen Formen in ein sehr großes Gebiet von GLAREA-Nachkommen eingebettet sind.

¹⁹ Daß *belma* (nicht *bellaia*, wie C. Battisti, p. 320, N 2 schreibt) hingegen erwähnt ist als 'Streumaterial', ist vollkommen richtig, da es sich hier um eine Karte handelt (VI 1170 Cp), auf der es in Italien nicht auftritt. – Es hat keinen Sinn, die Beispiele für die Entsprechungen zu vermehren. Jeder Benutzer des Index wird selbst die betreffenden Typen im Hauptindex finden, und er wird sich auch an den Kopf greifen, wenn er bei vier zu Unrecht im «rätoromanischen Index» vermißten Typen Worte liest wie: «Anche nell'indice italiano, nessun riferimento ai Grigioni» oder «manca anche nell'indice italiano, come vocabolo grigione». Damit beweist C. Battisti nur nochmals (cf. p. 373, N 15), daß er von der Anlage des italienischen und des bündnerromanischen Index nichts verstanden hat.

Auf Karte III 419 findet er den Ausdruck *rus* (m) und vermißt ihn im bündnerromanischen Index. *Rus* stammt aber von P. 32 (Leventina). Will ausgerechnet C. Battisti die Leventina rätoromanisieren?

Daß das auf der Karte 'Riparo sotto una roccia sporgente' (III 424a, nicht 424!) auftretende *rosna* im bündnerromanischen Index fehle, stimmt nicht. Man muß nur unter RUOSNA suchen.

Ebensowenig fehlt *planca* (III 425). Es ist als PLAUNCA verzeichnet.

Auch *bova* (III 427) fehlt nicht. Es ist erwähnt unter BOUDA, das nur durch zwei Wörter von der Stelle getrennt ist, wo *bova* im Alphabet zu stehen hätte.

Ebensowenig fehlt *scuàc'* (III 427). Aber es ist natürlich nicht in italianisierender, sondern in bündnerischer Orthographie als SQUATSCH geschrieben.

Rue fehlt allerdings im Index, tritt aber auf der Karte III 427 (und auch sonstwo) in Graubünden gar nicht auf. C. Battisti hat entweder die Form *ruč* 'kleiner Erdrutsch' (III 427 Cp, P. 14, 16, 17) falsch gelesen oder einfach den auf der gleichen Karte auftretenden zentraaladinischen Typus *roa* (verzeichnet im Hauptindex) nach Graubünden importiert.

Wie kann C. Battisti schließlich behaupten, *tola* (III 428a) fehle im bündnerromanischen Index, und weshalb setzt er ein Fragezeichen dahinter?

Das auf der gleichen Karte auftretende *priel* fehlt ebenfalls nicht. Man muß nur unter PRIEL nachschauen.

Auch die bündnerromanischen Typen bedürfen zur Wiedergabe gewisser Schriftzeichen, und auch hier wurde eine Anlehnung an die bestehenden Schrifttraditionen gesucht. In diesem Punkt liegen die Verhältnisse in Graubünden insofern besonders, als alle wichtigen Ausprägungen des Bündnerromanischen Schrifttraditionen ausgebildet haben²⁰. Da diese Schrifttraditionen verschieden sind, kommt es – ähnlich wie bei der Anlehnung an die italienischen Dialektwörterbücher – auch hier dazu, daß im Index ein und dasselbe Zeichen verschiedenen Lautwert haben kann und daß ein und derselbe Laut durch verschiedene Zeichen wiedergegeben wird. Ich verstehe die Bedenken, die C. Battisti dagegen vorbringt (p. 323); aber ich verstehe auch das Vorgehen von K. Huber und I. Baumer. Im übrigen kann ich in bezug auf dieses wirkliche Dilemma nur auf das verweisen, was ich zu dem entsprechenden Dilemma gesagt habe, das durch die Verschiedenheit der Schrifttraditionen heraufbeschworen wird, welche in den italienischen Dialektwörterbüchern zum Ausdruck kommen.

C. Battisti schließt seine Rezension mit kritischen Hinweisen auf die im bündnerromanischen Index enthaltenen Germanismen, denen auch ein Abschnitt der Einführung von K. Huber und I. Baumer gewidmet ist (p. 629). Es tut dem bündnerromanischen Index wenig Abbruch, wenn man C. Battisti in der Auffassung beipflichtet, die Scheidung zwischen assimilierten und nicht assimilierten Germanismen sei nicht immer so leicht zu vollziehen, wie die Äußerungen und das Vorgehen der Herausgeber den Eindruck erwecken, und wenn man ihm auch darin recht gibt, daß die Bezeichnung des tirolischen Lehnwortschatzes als «tedesco dialettale» unglücklich sei, wenn der schweizerdeutsche Lehnwortschatz als «svizzero tedesco» bezeichnet wird (p. 324–325). Wenn C. Battisti aber im Hinblick auf die germanischen Einflüsse in Graubünden von der «immigrazione valdese nella seconda metà del secolo

²⁰ Dies meint die nicht ganz glückliche Formulierung der Einführung (p. 628), daß «in Graubünden jeder, auch der abweichendste Dialekt, schriftsprachlichen Rang beanspruchen darf», die von C. Battisti als Übertreibung bezeichnet wird.

XIII» (p. 323–324) spricht und dabei Walser und Waldenser verwechselt, so rundet dies das Bild seiner auf weite Strecken leichtfertigen, verständnislosen und fehlerhaften Kritik ab.

Ein letztes Wort muß noch zu einer Folge der Abtrennung des bündnerromanischen Index vom Hauptindex gesagt werden. Diese Abtrennung ist wohl daran schuld, daß gewissen Rezessenten der Gedanke gekommen ist, man hätte noch mehr Spezialindices machen können. G. Bottiglioni spricht von einem albanischen (p. 157), J. Hubschmid von einem albanischen, griechischen, frankoprovenzalischen und provenzalischen Index. Mit den letzten beiden Indices ist es ihm allerdings sicher nicht so ernst gewesen, wie I. Baumer glaubt (p. 187)²¹. Anders liegen die Verhältnisse beim albanischen Punkt 751 und den griechischen Punkten 748 und 792.

K. Jaberg spricht sich nicht ausführlich über dieses Problem aus. Er stellt lediglich fest, daß die Formen dieser drei Punkte nicht aufgenommen worden seien, daß aber die griechischen Formen vollständig verwertet seien im *Etymologischen Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität* von G. Rohlfs (p. IX, N 2). J. Hubschmid scheint diesen Ausschluß zu bedauern und erwähnt auch – K. Jaberg korrigierend –, daß G. Rohlfs gerade die erst in später Zeit aus italienischen Mundarten bezogenen Lehnwörter nicht in sein Wörterbuch aufgenommen habe.

Grundsätzlich scheint mir zum Problem der drei genannten Punkte Folgendes zu sagen zu sein: Da es sich um nicht romanischsprachige Punkte handelt²², wäre eine Aufnahme ihres gesamten Wortmaterials vollkommen abwegig gewesen. Es hätte nur den Index überlastet, und der Albanologe oder der Gräzist hätten die Formen der wenigen Punkte wohl schneller aus den Kartenbänden herausgelesen als im Generalalphabet des Index mühsam zusammengesucht. Andrerseits interessieren den Romanisten aber die romanischen Lehnwörter dieser drei Punkte sowie die vorromanischen Reliktwörter, die sowohl in der Sprache der griechischen Punkte als auch in den italienischen Dialekten weiterleben. Daraus hätte sich als Ideallösung ergeben, daß der Index diese Lehn- und Reliktwörter verzeichnen würde, die Zusammenstellung des genuin griechischen oder albanischen Wortgutes der genannten Punkte aber anderen überließe. Für das Griechische ist diese Zusammenstellung durch G. Rohlfs weitgehend bereits erfolgt²³. Für das Albanische von P. 751 hat J. Hubschmid ein

²¹ J. Hubschmid sagt doch nur: Wenn schon für das Bündnerromanische ein Spezialindex gemacht wurde, hätten die provenzalischen und frankoprovenzalischen Punkte des Piemont ein gleiches oder größeres Recht auf Sonderbehandlung gehabt. Aber daß ein Prä-Romanist wie J. Hubschmid eine solche Aufsplitterung im Ernst wünschen würde, wo doch die vorromanischen Elemente sich gerade häufig über heutige Sprachgrenzen hinwegsetzen, ist ausgeschlossen. Ich sage dies auf Grund der Erfahrung mit einem vorromanischen Typus, mit dem ich mich ausführlich befaßt habe (¹BARONE¹ 'Haufen'. *Etymologica*. Festschrift Wartburg, p. 373–394) und über dessen Deutung J. Hubschmid und ich die Klingen gekreuzt haben (*Revue de Linguistique Romane* 22 [1958], 237–240, und 23 [1959], 154–156).

²² Es sind die einzigen; sonst ist überall die sprachliche Grundlage romanisch, mögen auch fremde Elemente noch so zahlreich sein.

²³ Daß das *Etymologische Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität* auch in bezug auf das griechische Wortmaterial den AIS nicht voll auswertet und aus diesem Nachträge zu Rohlfs' Werk gewonnen werden könnten, wie J. Hubschmid darlegt, wird schon richtig sein, aber eine solche Aufgabe durfte auf keinen Fall dem AIS-Index

Verzeichnis zusammengestellt, und es wäre nur zu wünschen, daß er dieses veröffentlichten kann, denn es würde, wie er selbst sagt, «balkanologisch interessantes Material» bieten (p. 259). Im *AIS*-Index aber – ich wiederhole es – hätten nur die romanischen Lehnwörter sowie die vorgriechischen Reliktwörter, die mit vorromani- schen Reliktwörtern der italienischen Dialekte übereinstimmen, einen sinnvollen Platz finden können. Verwirklicht nun aber der *AIS*-Index dieses Ziel oder nicht? Auf jeden Fall nicht bewußt. Es wird fast nirgends ausdrücklich auf die genannten Punkte verwiesen²⁴. Und dennoch darf man den dadurch entstehenden Verlust auch nicht überschätzen. Als Beispiel stehe nochmals der Typus *barone*¹ (im *AIS*-Index *barón*). Auf Karte 1478 (*mucchio di grano*) haben wir an P. 792 *to barónemma*, also eine Ableitung des genannten Typus, der meiner Meinung nach illyrischen Ursprungs ist und sowohl im Kalabresischen als auch in der griechischen Sprache von Ghorio weiterlebt. Der Index weist uns nicht besonders auf Ghorio hin, aber auf Grund seiner Darstellung (*barón e der. ... mucchio di grano VII 1478 Cp piem. cal. sic.*) kann man den P. 792 implizite als eingeschlossen betrachten. Und so wird es in vielen anderen Fällen auch sein, so daß der Nachteil, den das Fehlen der expliziten Nennung der drei Punkte mit sich bringt, nicht so schwer wiegt. Aber er ist vorhanden. Darin muß man J. Hubschmid recht geben.

Damit glaube ich mich mit allen in den Rezensionen enthaltenen Äußerungen auseinandergesetzt zu haben, die einer solchen Auseinandersetzung wert sind oder einer Berichtigung bedurften. Es ging mir keineswegs darum, den *AIS*-Index gegen alle Angriffe zu verteidigen. Ich habe eigene Vorbehalte nicht verschwiegen und möchte auch nicht schließen, ohne noch auf eine von niemandem erwähnte Lücke hingewiesen zu haben. In Band VIII, Karte 1683, des *AIS* wird versprochen, der Registerband enthalte auch morphologisches Material. Dieses Versprechen ist nicht eingelöst worden (alle Verben zum Beispiel werden im Infinitiv zitiert), wohl deshalb nicht, weil die semasiologischen und etymologischen Probleme, die durch die Typisierung zwangsläufig aufgeworfen wurden, beherrschend ins Zentrum rückten²⁵. Der Wert des vorliegenden Index wird aber dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt. Er ist unermeßbar groß. Dies mußte hier angesichts der Verwirrung, die durch gewisse Rezensionen gestiftet worden sein kann, nochmals in aller Klarheit zum Ausdruck gebracht werden.

G. H.

überbunden werden. Vielleicht wird die soeben angekündigte, völlig neubearbeitete zweite Auflage von ROHLFS' Wörterbuch (*Lexicon Graecanicum Italiae Inferioris*, Niemeyer/Tübingen) diese Aufgabe erfüllen.

²⁴ Das von J. Hubschmid (p. 260) erwähnte *ferrátsa*, das unter *ferrazza: cesta* VIII 1490 P. 792, im Index auftritt, ist wohl ein Einzelfall.

²⁵ Noch viel umfassender als eine Zusammenstellung der morphologischen Fakten wäre ein grammatischer Index (etwa im Sinne der «Sprachwissenschaftlichen Abrisse» am Ende der DRG-Bände), auf dessen unschätzbarer Wert, aber auch auf dessen ungeheuer schwierige Verwirklichung A. Schorta (p. 187) hinweist. Es kann aber immerhin gesagt werden, daß sogar dafür der *AIS*-Index Vorarbeit leistet.

Iso MÜLLER, *Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter*. Ein Überblick. 112 Seiten, 12 photographische Tafeln mit 14 Abbildungen. Basel 1964 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 43).

Das Buch, das sich bescheiden einen «Überblick» nennt, geht, wie W. Egloff im Vorwort berichtet, noch auf eine Anregung von Richard Weiss zurück, dem der Abschluß und die wissenschaftliche Auswertung der von Ernst Baumann († 1955) in die Wege geleiteten «Votiv- und Wallfahrtsaktion» der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde am Herzen lag. Der Disentiser Klosterhistoriker P. Dr. Iso Müller OSB anerbot sich darauf – es war 1959 –, Hand zu bieten und ein erstes Teilgebiet zu bearbeiten: die Wallfahrten Churrätiens bis in die Zeit der Reformation; 1963 war die Arbeit abgeschlossen.

Iso Müller unterscheidet die *vier rätischen Wallfahrtssorte des Früh- und Hochmittelalters*, Chur, Remüs, Casaccia, Disentis, *übrige Wallfahrtssorte in Rätien* (worunter er übrigens das alte Churrätien, das heißt ungefähr die Diözese Chur im Mittelalter, versteht), nämlich Naturns, Viktorsberg, St. Gallen, Zürich, Zurzach, die *Fernwallfahrten* nach Rom, Jerusalem und Compostela, sodann *neue Wallfahrtssorte des Spätmittelalters* (Müstair, Einsiedeln, Madonna di Tirano und andere) und *der nachreformatorischen Zeit* (Panix, Ziteil). Er verfolgt anhand der Quellen (Mirakelbücher, Texte von Votivtafeln, Wallfahrtsberichte usw.) Entstehung, Ausbreitung, Niedergang und Neuauflühen der Wallfahrten. Auf Schritt und Tritt kann er auf eigene Studien aus den letzten 35 Jahren verweisen, in denen er manche Einzelheiten und Zusammenhänge erarbeitet hat, die er hier nur mehr anzudeuten braucht. Von der immensen Arbeit und der Umsicht, mit der frühere eigene und andere Forschungsergebnisse diskutiert und verwertet werden, zeugen die 489 Anmerkungen.

Günstige Voraussetzungen zu den Wallfahrten können eine *christliche Stadt* (Luziuskult in Chur), eine *kirchliche Organisation* (Florinuskult in Remüs im Engadin), ein kleiner *Kreis von Verehrern* (Gaudentius in Casaccia im Bergell) oder ein *Kloster* (Placidus und Sigisbert in Disentis im Bündner Oberland) bieten. In vielen Fällen vermischen sich bei der Förderung der Wallfahrten zeitbedingte Frömmigkeit und politischer Sinn (Paßpolitik!). Frommer Sinn, Gutgläubigkeit und «Lokalpatriotismus» führen zur Legendenbildung, zur Vermischung gleichnamiger Heiliger und zu eigentlichen Konkurrenzunternehmungen, ja zum Raub verehrter Leiber. Waren vorerst die Örtlichkeiten, wo der Heiland lebte und starb, und die Martyriums- und Grabstätten der Heiligen bevorzugte Wallfahrtssorte, so traten im Hochmittelalter im Zusammenhang mit dem Eucharistie- und Madonnenkult Wallfahrten zu «Blithostien» und Madonnenbildern auf. Noch vor der Reformation äußerten sich kritische Stimmen zum Wallfahrtswesen, das oft in Mißbräuche ausartete; die Reformation versetzte ihm dann einen harten Schlag, so daß in Rätien einige Wallfahrten ganz erloschen (Remüs, Casaccia, Luziensteig), andere sich erholen mußten. Das Barockzeitalter (das in diesem Überblick nur eben noch gestreift wird) ist dann wieder wallfahrtsfreudig (wie später die Romantik), während Aufklärung und jakobinisches und napoleonisches Zeitalter bremsend wirken.

In frischer Weise und gelegentlich feiner Ironie nimmt Iso Müller alle Berichte von Wundern und Gebetserhörungen unter die Lupe, bringt skeptische Zweifel und mögliche natürliche Erklärungen an, weiß aber auch alte Vorstellungen (etwa vom «Lebendigwerden totgeborener Kindlein» zum Empfang der heiligen Taufe) auf Grund neuer medizinischer Einsichten glaubhaft zu machen. Im ganzen beweist er

Respekt vor dieser Übung, die «freilich ... nur ein peripheres Element, nur eine außerordentliche Äußerung der Religion» ist. «Sofern aber das Pilgerwesen, das ja auch in nichtchristlichen Religionen starke Beachtung gefunden hat, wirklich religiös gedacht war und auch noch ist, verdient es Achtung und Verständnis» (p. 107).

Den Volkskundler interessieren vor allem die Berichte über Waschungen Kranker mit Wein, mit dem zuvor der Leichnam des Heiligen gewaschen worden war; über das Hineinstrecken des Kopfes in einen Schacht unter dem Altar zur Heilung von Kopfweh; die Schilderung der Prozessionen, über den Anfang der religiös-militärischen Knabenschaften, das Entstehen und Ausschmücken von Legenden, die berichteten Wunder – kurz – das gesamte Wallfahrtswesen, soweit es den Quellen entnommen werden kann. Auch die Motive treten bisweilen deutlich hervor: Bußgesinnung, Vollkommenheitsstreben. – Der Historiker kann verfolgen, wie sich in einem geographisch beschränkten Raum die großen Ereignisse der Welt- und Kirchengeschichte auswirken (Kreuzzüge, Konzilien, Reformation und Gegenreformation).

Eine kleinere Anzahl von Druckfehlern wird der Leser selbst berichtigen; hier sei nur das Erscheinungsjahr des Buches von Chr. Caminada, *Die verzauberten Täler* (1961 und nicht 1901) korrigiert (N 326, p. 73). Die Rätoromanen würden es vielleicht schätzen, wenn Ortsnamen aus ihrem Gebiet auch in rätoromanischer Sprachform erschienen (zum Beispiel Ramosch/Remüs). Wer ist der Verfasser des Werkes *S. Maria ad fontes*, München 1894 (N 318, p. 71)? Was ist eine «personale Anteilnahme an dem ersten Kreuzzuge» (p. 55)? Das Wort «personal» ist doch wohl philosophisch etwas zu belastet, um hier gebraucht zu werden. Bei N 141, p. 29, ist noch eine Schrift von Gerhard Rohlfs nachzutragen: *Primitive Kuppelbauten in Europa*, München 1957 (Bayr. Akad. der Wissensch., Phil.-hist. Klasse, Abh. N. F., Heft 43).

Das bei aller wissenschaftlichen Akribie zügig geschriebene Buch weckt im Leser den Wunsch nach der Fortsetzung. Für die Zeitspanne nach der Reformation werden die unter Leitung von Ernst Baumann registrierten Votivtafeln ein unerhört reiches Material beisteuern. Sie für Graubünden auszuwerten, wäre niemand besser vorbereitet und ausgewiesen als Iso Müller.

Iso Baumer